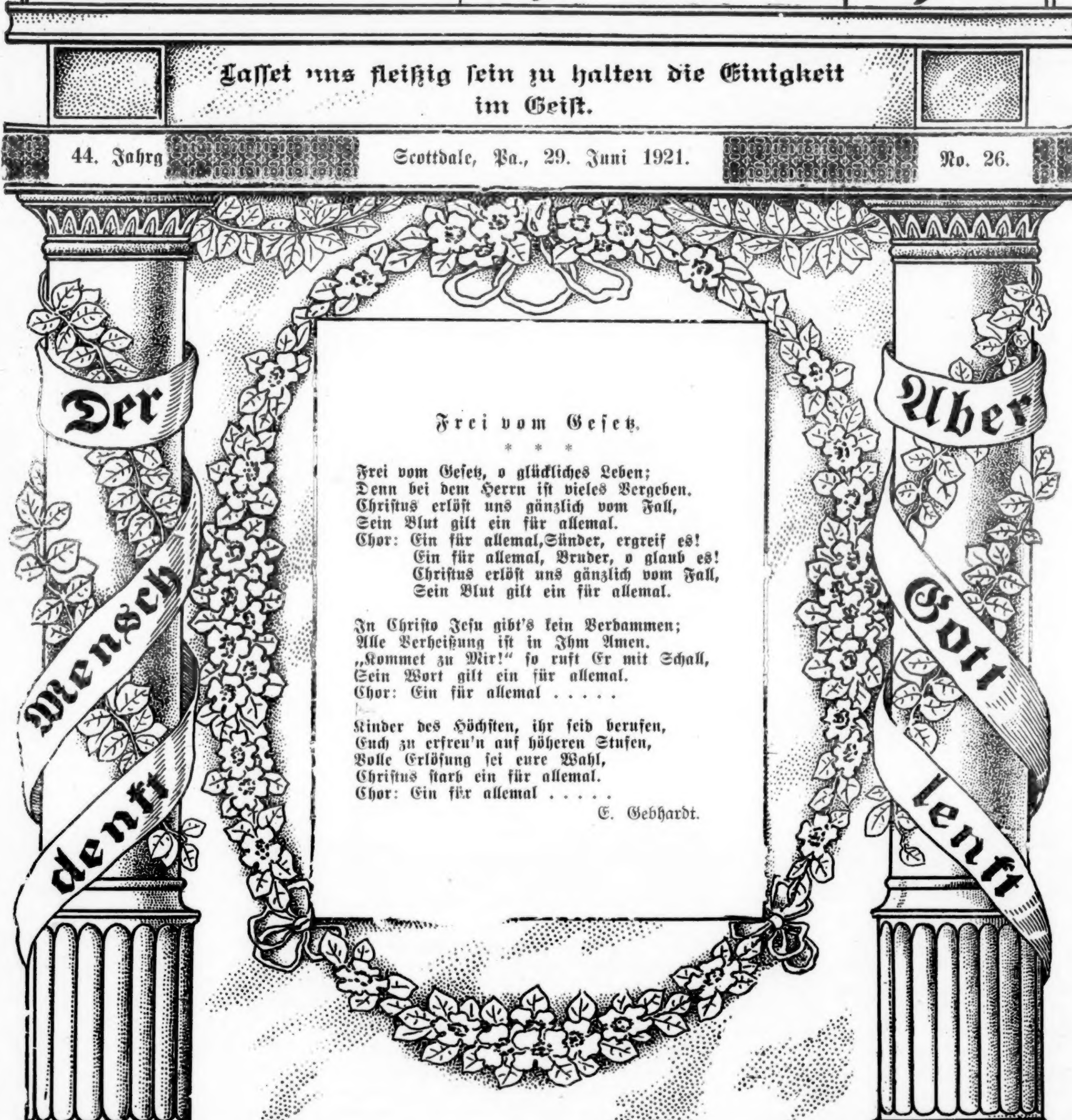Die Mennonitische Rundschau

Laſſet uns fleißig ſein zu halten die Einigkeit im Geiſt.

44. Jahrg. Scottdale, Pa., 29. Juni 1921. No. 26.



Frei vom Geſetz.

* * *

Frei vom Geſetz, o glückliches Leben;
Denn bei dem Herrn iſt vieles Vergeben.
Chriſtus erlöſt uns gänzlich vom Fall,
Sein Blut gilt ein für allemal.
Chor: Ein für allemal,Sünder, ergreif es!
Ein für allemal, Bruder, o glaub es!
Chriſtus erlöſt uns gänzlich vom Fall,
Sein Blut gilt ein für allemal.

In Chriſto Jeſu gibt's kein Verdammen;
Alle Verheißung iſt in Ihm Amen.
„Kommet zu Mir!“ ſo ruft Er mit Schall,
Sein Wort gilt ein für allemal.
Chor: Ein für allemal . . . . .

Kinder des Höchſten, ihr ſeid berufen,
Euch zu erfreu'n auf höheren Stufen,
Volle Erlöſung ſei eure Wahl,
Chriſtus ſtarb ein für allemal.
Chor: Ein für allemal . . . . .

E. Gebhardt.

Gott läſſet Gras wachſen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menſchen, daß das Brod des Menſchen Herz ſtärke.

Die
Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von der
Mennonitischen Publikationsbehörde,
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.
Abonnementspreis $1.25 per Jahr bei Vorausbezahlung.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Wm. Winsinger, Editor
MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

29. Juni 1921.

Ich bin Sein und Er ist mein!

* * *

Ewig von dem Herrn geliebt,
durch die Gnade Ihm vereint,
Durch den Geist aus Gott gelehrt,
was Er will und wie Er meint;
O wie macht's das Herze froh:
Völl'ger Friede ziehet ein.
Ewig, ewig bleibt's nun so:
Er ist mein und ich bin Sein!

Seit ich das gewißlich weiß,
strahlt die Sonne doppelt schön,
Trägt die Welt ein Farbenkleid,
prächtig, wie ich's nie geseh'n;
Heller singt der Vöglein Chor,
Strahlt der Blumen Flor am Rain.
Und voll Jubel bricht's hervor:
Ich bin Sein und Er ist mein!

Wovor sonst mein Herz gebebt,
das ist mir jetzt kaum bewußt,
Hält mich doch Sein starker Arm,
ruh' ich doch an Jesu Brust.
Zweifel, Sorge, Selbstsucht schweigt,
Was sonst groß mir war, ward klein.
Er hat Sich zu mir geneigt:
Er ist mein und ich bin Sein!

Sein für ewig, Sein allein,
niemand scheidet Ihn und mich;
O, mit welchem Segensstrom
offenbart der Heiland Sich!
Erd' und Himmel mag vergehn,
Schwinden mag der Sonne Schein,
Aber dieses bleibt bestehn:
Ich bin Sein und Er ist mein!

* * * * *

Gesetz und Gnade.

* * *

Seit Israel die Wüste betreten, hatte es Gott nur Murren gebracht, nie Bekenntnis der Schuld, nie Lob und Dank, weder bei Mara, noch bei Elim, noch bei der Speisung mit den Wachteln, noch bei der mit dem Manna, noch bei Massa und Meriba, noch bei dem Siege über Amalek. Dennoch wurde Gott nicht müde zu segnen, Gnade folgte auf Gnade wie die Wogen des Meeres; kein Zorn, kein Schelten! Hier lernt man, **was Gnade ist.** Herzbewegend erinnert Jehova Sein Volk an den ganzen Weg der Gnade (V. 4), an den Gnadenbund, einst mit Abraham geschlossen (1.Mose 22, 15—18), ermahnt und ermuntert sie mit herrlicher Verheißung (V. 5. 6.) Israels Antwort beweist völlige Blindheit über ihren Zustand: „Alles, was Jehova geredet hat, wollen wir tun!" Hier ist ein Wendepunkt: Gott antwortet nicht in väterlichem Erbarmen, sondern in Heiligkeit: D u n k e l d e s G e w ö l k s! der heilige Gott wird reden. **Die Stunde des Gesetzes war gekommen,** der Mensch sollte erkennen, was in seinem Herzen ist (5. Mose 8, 2). Auch unter gläubigen Christen ist viel Blindheit darüber, was das eigene, natürliche Herz und was **Gnade** ist. **Viele sind auf dem Wege der Galater. Bin ich unter Gesetz oder unter Gnade?**

Gesetz und Gnade sind beide göttlichen Ursprungs, aber gänzlich verschieden in Wesen und Ziel. Das Gesetz ist neben eingekommen, um d i e M a c h t d e r S ü n d e z u offenbaren (Röm. 5, 20). Die Gnade offenbart **das liebende Herz Gottes.** Christus ist erschienen, damit der durch das Gesetz verurteilte Sünder Gnade um Gnade nehmen sollte.

D a s G e s e t z macht offenbar, w a s d e r M e n s c h i s t; die ganze Welt ist durch das Gesetz dem Gerichte Gottes verfallen, weil kein Mensch das ist, was er vor Gott sein sollte. D i e G n a d e z e i g t, **was Gott ist.** D a s G e s e t z fordert Kraft von dem, der keine Kraft besitzt und verflucht ihn, weil er nicht kann, was er soll. D i e G n a d e gibt Kraft dem, der keine Kraft besitzt, macht ihn fähig, gottwohlgefällig zu wandeln trotz aller Schwachheit. D a s G e s e t z bewirkt Zorn (Röm. 4,15), sein Dienst ist ein D i e n s t d e s T o d e s u n d d e r V e r d a m m n i s (2. Kor. 3, 9). D i e G n a d e G o t t e s gibt ewiges Leben in Christo. Hat die Gnade Gottes, welche in Christo e r s c h i e n e n i s t h e i l b r i n g e n d f ü r a l l e M e n s c h e n, schon einmal **mein** Herz und **meine** Kniee anbetend in den Staub gebeugt, so daß ich Gott dafür gepriesen habe, daß ich ein Gegenstand Seiner Gnade bin?

Gottes Gesetz ist heilig, gerecht und gut, aber der sündige Mensch ist seiner Natur nach unfähig, das Gesetz zu erfüllen. Und hätte jemand das g a n z e Gesetz gehalten, aber in e i n e m gestrauchelt, e r h ä t t e d a s g a n z e G e s e t z g e b r o c h e n (Jak. 2, 10). Von Gottes Gerechtigkeit kann nicht ein Haar breit abgehandelt werden. „Verflucht ist j e d e r, der nicht bleibt in a l l e m, was geschrieben ist im Buch des Gesetzes, um es zu tun" (Gal. 3, 10). **Deshalb kommen alle, die mit des Gesetzes Werken umgehen, nie zum Frieden.** Wie viele teure Kinder Gottes bleiben bei Röm. 7, 24 und erleben nie Kap. 8! Sie mühen sich, wie der reiche Jüngling im Evangelium, das ewige Leben durch Werke zu erkaufen; deshalb erleben sie nicht, was Gott ihnen darbietet: „N u n w i r d e n n **s i n d** g e r e c h t g e w o r d e n d u r c h d e n G l a u b e n, s o **h a b e n w i r F r i e d e n m i t G o t t d u r c h** u n s e r n H e r r n J e s u m C h r i s t u m" (Röm. 5, 1).

D a s G e s e t z v o m S i n a i **herrscht n i c h t m e h r ü b e r d e n G l ä u b i g e n;** es kann ihn nicht mehr verurteilen. **Weshalb nicht?** Ein Bürge trat auf seinen **Platz:** Jesus. Jesus tat, was das Gesetz von mir forderte, **Er litt,** was ich nach dem Gesetz verdient hatte. Er, der Unschuldige, nahm den Fluch auf Sich, welchen das Gesetz über mein Leben, sowohl über meine Natur, als über meine Handlungen aussprechen mußte. Im Kreuzestode Christi bin ich durch das Gesetz dem Gesetze gestorben — **ich bin mit Christo gekreuzigt.** Mein Bürge wurde gekreuzigt, ich für gerecht erklärt. Gott hat dies feierlich besiegelt, indem Er Jesum auferweckte und mir ein neues Leben gab. „I c h b i n m i t C h r i s t o a u f e r s t a n d e n." Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus in mir. Ein gläubiger Christ ist gerecht vor Gott durch Glauben, er ist nicht mehr unter dem Fluche und der Herrschaft des Gesetzes. Niemand hat Anrecht an ihm, als **allein Jesus,** welcher ihm der Urheber ewigen Heils geworden **ist** (Hebr. 5, 9). **Nur auf diesem Felsen ist Frieden.**

Viele Gläubige meinen, im Gesetze vom Sinai die Richtschnur des Christenlebens zu finden. **A b e r d i e R i c h t s c h n u r d e s C h r i s t e n l e b e n s ist Christus Selbst,** welcher uns ein Vorbild gelassen hat, daß wir sollen nachfolgen Seinen Fußstapfen. So unerreichbar hoch die vor Gott geltende Erfüllung des Gesetzes von Sinai für den in Sünden geborenen Menschen ist, so will doch Gott etwas Höheres bewirken durch die Kraft des Heiligen Geistes: d a ß e i n M e n s c h G o t t e s, d u r c h d i e G n a d e g e l e i t e t, J e s u m v e r h e r r l i c h t i n s e i n e m i r d i s c h e n L e b e n. Jesus, welcher uns erkauft hat mit Seinem eigenen Blute, soll gepriesen sein durch Tun und Lassen; Sein Wohlgefallen soll der Beweggrund sein, welcher alle Entschlüsse leitet. So wächst das Herz eines Christen dahinein, daß jedes Tun und jedes Wort, was dem Herrn mißfiel, sich wie eine Wolke spürbar macht, welche die Sonne für das Herz verhüllt. Der Weg, um diese Wolke verschwinden zu machen, steht geschrieben 1. Joh. 1, 9. **W e i ß t d u e t w a s v o n d i e s e m L e b e n, i n w e l c h e m d i e G n a d e J e s u d a s G e w i s s e n s o z a r t m a c h t, w i e e s d a s G e s e t z n i e v e r m o c h t e?**

Die Gnade bringt durch die Macht des Heiligen Geistes Höheres hervor als das **Gesetz: die Liebe.** Wen ich liebe wie mich selbst, den kann ich nicht töten, nicht berauben, nicht verleumden, sondern ich m u ß ihm Gutes tun wo und wie ich vermag. „Denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist." Leitet uns diese Liebe, **d a n n e r f ü l l e n w i r d a s g a n z e G e s e t z,** ohne **S k l a v e n d e s G e s e t z e s z u s e i n.** **Wo dies Wahr-**

heit ist, kann kein Raum sein für Unkeuschheit, Lüge, Trunkenheit; denn: die Liebe ist die Summe des Gesetzes (Röm. 13, 10), das Endziel aller Gebote (1. Tim. 1, 5), das königliche Gesetz (Jak. 2, 8), der köstliche Weg für jeden Dienst (1. Kor. 12, 31), das Band der Vollkommenheit (Kol. 3 14). Der vor Gott geltende Glaube ist durch die Liebe wirksam (Gal. 5, 6). Alle anderen Werke, mögen sie noch so sehr von den Menschen bewundert werden, sind vor Gott wertlos (vgl. 1. Kor 13, 1—3). Ist in meinem Leben die Liebe offenbar geworden, welche meinen Nächsten liebte, wie mich selbst? War es so, wenn ich beleidigt, verleumdet wurde? War es so in Geld- und Geschäftsangelegenheiten? War es so gegenüber Armen, Kranken, Witwen und Waisen? Wurde dies erwiesen durch die Fürbitte für Kameraden, Vorgesetzte, Untergebene?

Gesetz und Gnade! Sinai und Zion — welch ein Unterschied! Dort der sichtbare Berg, aber Gott verborgen hinter Wolken, Finsternis und Ungewitter, Gottes Stimme unerträglich für den Sünder; selbst Moses, der Freund Gottes, voll Furcht und Zittern! Aber die in Jesu erschienene Gnade führt zu dem Berge der Verheißung, jetzt noch unsichtbar, aber dem Glauben gewiß, zu der Stadt des lebendigen Gottes, welche Gott für die Seinen bereit hat (Offenb. 21, 2. 3). Dort ist kein Feuer des Gerichts, alles Gnade; kein Dunkel, alles Licht; kein Sturm, alles Frieden und Freude. Dort verbirgt sich Gott nicht hinter Wolken, nein: siehe da eine Hütte Gottes bei den Menschen, wo Gott jede Träne abwischen wird, wo kein Leid, kein Geschrei, keine Schmerzen sein werden. Gott stellt den heiligen Ernst des Gesetzes und die Lieblichkeit der Gnade einander gegenüber und sagt dem Sünder: Siehe da, wohin dich deine eigenen Werke bringen! Siehe da, wo**hin die Gnade Gottes dich retten will!**

Alle Gläubigen erkennen in Wort und Lehre an, daß sie nur aus Gnaden gerecht werden. Aber in Wahrheit stehen viele unter der Vorstellung, sie müßten sich den Himmel verdienen. Sie tragen ein Joch, sie leben nicht als Kinder und Erben, sie bleiben unter der Knechtschaft. Für den, welcher mit des Gesetzes Werken erscheinen will, ist Gott ein verzehrendes Feuer (5. Mose 4, 24), für die mit dem Blute Jesu besprengten Kinder ist Er **ein Gott aller Gnade und alles Trostes.** Da bleibt das Herz nicht hängen an der Schwachheit des eignen Zustandes, sondern an dem, was Jesus vollbracht hat **und was geschrieben steht.** Nur so wird ein Gläubiger befreit **von dem Fluche des Gesetzes,** empfängt dauernden Frieden und wird fähig, durch die Gnade zu Jesu Ehre zu wandeln. Für ihn heißt es nicht: „Du sollst!" und „Du sollst nicht!" „Dies darfst du!" „Jenes darfst du nicht!" Für ihn heißt es: **„Was gefällt Jesu wohl?"** Das Gesetz schafft harte, unglückliche Herzen. Gesetzliche Christen sind nicht glücklich. Glückselige Kinder Gottes sind nur da, wo die Gnade herrscht.

v. Viebahn.

* * * * * *

Das neue Hospital zu Mountain Lake, Minnesota.

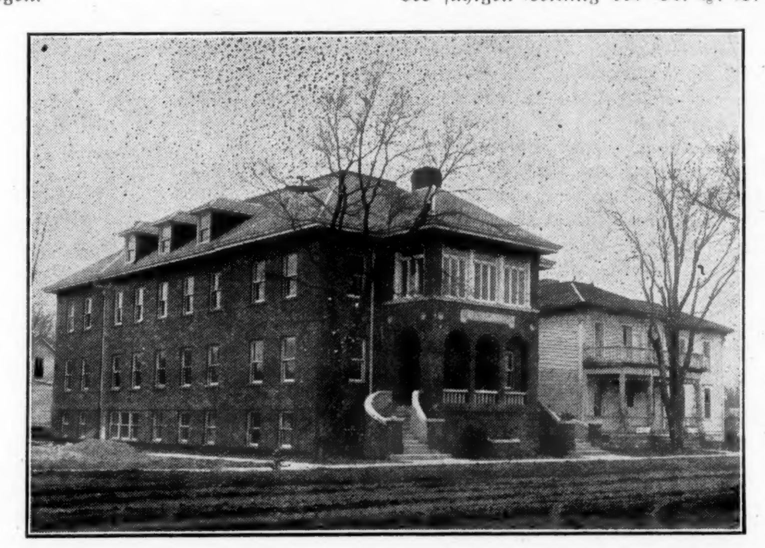
* * *

Unser schönes, neues Hospital ist nun nicht nur fertig sondern auch eingeweiht — dem lieben Gott geweiht. Die Gaben die gegeben worden sind und die freiwilligen Dienste sind dem Herrn geweiht worden zur Linderung von leiblicher und geistlicher Not.

Dieser Bericht möchte den Freunden der Hospitalsache die nicht zugegen sein konnten, etwas von den Segnungen des Festes mitteilen. Ohne Zweifel hat manches abwesende Herz in weiter Ferne im Geiste mitgefeiert, und mancher Dank und Seufzer ist zum Gnadenthron emporgestiegen.

Es war ein schöner Tag und von zwiefacher Bedeutung, da auch die nördliche Distrikt Konferenz mit einem Missionsfest, woran etwa 2000 Leute teilnahmen, am Vormittage eingeleitet wurde. Zu diesen Tausenden kamen noch ein paar Tausend zum Einweihungsfest hinzu. Für solche Menschenschar sind ja alle Gebäulichkeiten in Mt. Lake zu klein, darum waren im Stadtparke am Tage vorher schon Vorkehrungen gemacht worden für das Einweihungsfest.

Auf diesem Fest waren nicht nur alle Gemeinden zugegen sondern die ganze Ansiedlung feierte mit und aus den Nachbarstädten und Nachbarstaaten waren recht viele gekommen. Das Programm bestand aus Gesängen vom Massenchor und Ansprachen in englischer und deutscher Sprache, so daß ein jeder viel bekommen konnte. Was viel dazu beitrug das Fest herrlich zu gestalten waren die Gesänge vom Massenchor unter der fähigen Leitung des Br. H. O. Dyck.



Zum Einweihungsfest des neuen Hospitals zu Mountain Lake Minn. den 5ten Juni 1921.

* * *

Als das Hospital hier ward geweiht
Da war auch ich hier zu jener Zeit.
Ich denk es war vor 16 Jahren
Als wir zur Konferenz hier waren.
Bei der Weihe stand ich dort vor der Tür,
Viel Erfolg wünschten wir dem Werke hier.
Doch allerlei Schwierigkeiten sich fanden,
Eine Weile hat das Haus leer gestanden.
Endlich, als Schwestern hier neu anfingen,
Ließ es der liebe Gott gelingen.
Immermehr ward es offenbar
Wie nötig auch hier die Arbeit war.
Ja, das Bedürfnis drückte sich aus,
Wir brauchen ein größeres, besseres Haus.
In schwerer Zeit begann man nun zu bauen,
Heut könnt ihr das Haus vollendet schauen.
Doch an Gottes Segen ist alles gelegen,
Und ernstlich flehen wir deswegen:
„O Vater, blicke in Gnaden hernieder,
Send Hülfe und Segen täglich wieder.
Laß die Schwestern es aufs neue erfahren
Wie in vergangenen schweren Jahren:
Ich will den Meinen Gnade verleihn
Wie euer Tag ist, soll eure Kraft sein."
Gott erfülle sie mit seinem Geiste,
Daß jede also Hülfe leiste
Daß sie Ihm dienen, zu Seiner Ehr,
Und sich ihr inneres Leben mehr.
Gott gebe, daß unter ihren Händen
Er viel Patienten kann Hülfe spenden.
Er segne die Kranken nach Leib und Seele,
Daß es ihnen an keinem Guten fehle.
Den Kindlein, die hier das Licht erblicken,
Woll' Segen und Gedeihen Er schicken.
Gott schenke viel Kranken Genesung und Kraft;
Wenn Alte und Schwache der Tod hinrafft,
Geb' Er ein selig Ende durch Christi Blut,
Dann ist ja auch das Ende gut.
Er segne die lieben Freunde all,
Die geben und wirken fürs Hospital.
Er segne reichlich dies neue Haus,
Alle, die hier gehen ein und aus.

Schwester Hillegonda van der Smissen.

Die Pfingstbewegung.

(Fortsetzung.)

Was ist nun von dieser Wirksamkeit des Geistes in bezug auf die Reinigung zu halten?

1. Der Geist holt tatsächlich unvergebene Sünde aus der Vergangenheit und Gegenwart hervor, bringt sie ins Licht. Dieser Satansgeist steht als Verkläger neben der Person und sagt ihr ganz deutlich und manchmal vor allen öffentlich, was sie getan hat und was sie sich durch Gottes Wort und Geist auf eine sanftere Weise längst hätte sagen lassen sollen.

2. Dieser Geist, der so viel vom Blute Jesu redet, holt alles unter dem Blut heraus, wenn sich die Person diesem Geist gegenüber nicht energisch mit dem Schild des Glaubens wappnet. Er tut das aber lange nicht immer und lange nicht bei allen, sondern nur bei denen, die er bloßstellen und unglücklich machen will. Das ist auch ein Beweis dafür, daß dieser Geist ein Satansgeist ist, daß er vergebene Sünden der Gotteskinder wieder ans Licht zieht, was der Heilige Geist nie tut. „Ich will ihrer Sünden und Ungerechtigkeiten nimmermehr gedenken," spricht der Herr.

Daß nun Seelen, die von diesem Geiste so aufgerüttelt und in ihrem Gewissen verwundet sind, gesegnet werden, wenn sie sich im Worte Gottes Trost und Erquickung suchen oder durch die Ansprachen empfangen, ist nur zu verständlich. Dazu kommt, daß ja dieser Geist, um gerade bewährte Gotteskinder unter seine Macht zu bekommen, sich so stellt, als wenn er nichts lieber hätte als das Wort, das Kreuz und das Blut. Hat er ja doch uns das Wort gesagt: „Ich will euch das Wort, das Kreuz und das Blut groß machen wie nie zuvor."

An einen wirklichen Segen durch die Geistestaufe glaube ich gar nicht. Geistestaufe und Geistesgaben enthalten in dieser Bewegung keine wahren Segnungen, sie sind Täuschung und Betrug. Daß die Geschwister, die in der Bewegung stehen, manchmal auch strahlende Freude haben, ist doch gut erklärlich, denn sie leben ja in der ständigen Meinung, der Heiland rede durch Zungen usw. persönlich mit ihnen. Daher später der furchtbare Rückschlag, wenn man zu seinem Heil endlich entdeckt: **Er ist es gar nicht.**

VII.

Die Befreiung.

Wie wird man von diesem Geist befreit? Dazu gebraucht man dreierlei:

1. Den rechten Durchblick.
2. Den rechten Mut.
3. Die rechte Demut.

Also zuerst den rechten Durchblick. Die, die klar diesen Geist als einen Irrgeist erkennen, dürfen nicht ablassen, für die Geschwister zu schreien, daß Gott ihnen die Augen ihres Verständnisses öffne über ihre Irreführung. Es ist ohne Zweifel auch viel für uns gebetet worden; und für die Brüder, die jetzt in der Bewegung stehen, muß noch mehr gebetet werden, denn sie sind zum Teil trotz der Warnungen hineingegangen. Ich bin in die Bewegung ohne Warnungen hineingegangen, so daß ich durch Warnungen Licht bekommen habe. Diese Warnungen kommen aber für diese Brüder nicht mehr in Frage, da sie trotz dieser Warnungen in die Bewegung hineingekommen sind. Das erschwert ihre Zurückführung.

Wie bin ich nun wieder aus dieser Bewegung herausgekommen?

1. Ich habe es in ihr überhaupt nicht weiter gebracht als bis zum Zweifel, d. h. ich hatte längere Zeiten der allergrößten Gewißheit, dann aber kamen auch von Zeit zu Zeit Stunden, wo ich ernstlich die Frage erwog. „Bist du nicht doch irregeführt?" Ich habe z. B. während der Kasseler Arbeit das Wort gesprochen: Ich stehe eigentlich nicht in der Bewegung, sondern daneben", und mein Bruder sagte einmal zu mir: „Du glaubst nicht an deine eigene Sache."

Da wird man nun sagen: „Wie konntest du dann so leichtsinnig sein und weiter machen?" Darauf antworte ich: „Es fehlte mir in solchen Momenten der Durchblick, anzunehmen, daß der Gesamtgeist dieser Bewegung nicht der Heilige Geist sei." Um zu entrinnen hatte ich nicht genug Klarheit.

Stutzig machte mich bald nach Schluß der Kasseler Versammlung die Beobachtung, daß ein geistgetaufter Bruder, der eine ganz kräftige Geistestaufe bekommen hatte, in seiner Wortverkündigung nicht kraftvoller, sondern eher schwächer war.

Hier muß ich zurückgreifen auf die Prophetie: „Schrenk ist mit Geist getauft, aber laß dich nicht von ihm beeinflussen". Den Widerspruch dieses Satzes erkannte ich klar, doch sagte ich mir, daß die gutkirchliche Stellung von Herrn Schrenk sich mit einer freieren Arbeit, die der Heilige Geist in dieser Bewegung tun wolle, wohl nicht vertrüge, und daß daher die Mahnung gekommen sei: „Laß dich nicht von ihm beeinflussen."

Am Sonntag, den 28. Juli, schrieb Herr Schrenk mir einen Brief, der abends 6 Uhr in meine Hände kam. In diesem Brief bat Herr Schrenk dringend, die Versammlungen zu schließen und mit den angefaßten Seelen noch 8 Tage besondere Versammlungen zu halten. Den Inhalt dieses Briefes teilte ich dem Bruder mit, den ich einen Einblick in die Prophetie tun lassen durfte. Er antwortete mir, woran ich noch garnicht gedacht hatte: „Schrenk ist mit Geist getauft, aber laß dich nicht von ihm beeinflussen." Ich stand nun wieder vor der Frage: Ist die Prophetie von Gott oder nicht? Ich entschied mich für ersteres. Der Leser wolle bedenken, daß wir in den vier Wochen weit mehr erlebt haben,als hier mitgeteilt werden kann, und daß vieles in der Bewegung scheinbar ein göttliches Gepräge hat. Wäre es nicht so, dann würden manche Brüder, die noch in der Bewegung stehen, nicht so lange festgehalten.

Ich veranstaltete nun eine Konferenz mit mehreren Pfarrbrüdern und mit meinem Bruder, die am nächsten Morgen um 9 Uhr stattfand. Ich sagte in dieser Konferenz, ich sei bereit, die Versammlungen zu schließen, habe aber nicht den Mut, da ich glaube, die Prophetie sei von Gott, und in dieser sei dieser Brief von Herrn Schrenk auch vorgesehen. Ich legte es aber den Brüdern nahe, mir den Saal zu entziehen, da ich dann Gott gegenüber von der Verantwortung frei sei. Die Brüder aber hatten auch den Mut nicht, das zu tun, und so ging die Arbeit weiter.

Da der Zutritt mit Eintrittskarten aufgehoben war, kamen allerlei Leute in die Versammlungen hinein, die man besser nicht gehabt hätte. Sie sandten Artikel in die Zeitungen, und durch **diese** kam es zum Straßenauflauf, so daß die Polizei uns bat, mit den Versammlungen freiwillig Schluß zu machen, was auch geschah.

Die Bewegung ging weiter, obwohl ich persönlich außer Kassel an keinem Orte gewesen bin. Ich kam aber in der Stille immer mehr zu der Ueberzeugung, daß in der Bewegung „Kraft von oben und von unten" sei und veröffentlichte in diesem Sinne auch noch einige Broschüren.

Eines Tages sagte mein Bruder zu mir, als er selbst auch noch nicht widerrufen hatte: „Achte einmal darauf, überall, wo die Bewegung hinkommt. und kein göttliches Gegengewicht findet, gibt es Verwüstung." Diesem Satz mußte ich nach meinen Beobachtungen völlig zustimmen. Es wurde mir klar: Die Bewegung ist nicht von Gott. Ich schrieb einen Widerruf in dem Sinne der vorliegenden Schrift. Ich las diesen Widerruf einem Pastor vor, der aber nicht glaubte, daß eine so völlige Schwenkung nötig sei. Mein Standpunkt war kein fester, einmal, weil ich fortgesetzt von dem Geist beeinflußt wurde, zum andern, weil damals noch ein Wirrwar von Ansichten herrschte, zerriß meinen Widerruf und ließ noch einige Wochen ins Land gehen. Dann kam Herr Schrenk mit seiner Broschüre

Um mir nicht unnötig wehe zu tun, schrieb er mir vorher einen Brief, in dem er mir das Erscheinen seiner Broschüre mitteilte. „Ich bitte Sie", schrieb er, „um Gottes willen, sagen Sie sich von der Bewegung los, damit Sie wieder in eine Bahn hineinkommen, in der Gott Sie segnen kann." Dann fügte er hinzu: „Ich rate Ihnen fahren Sie zu Br. Seitz, der wird Sie besser verstehen als irgend ein anderer Bruder." Einige Tage später las ich die Schrenk'sche Broschüre. Da fand ich den Satz: „Wenn die Träger der neuen Bewegung sich von dem Heiligen Geist, der in der Gemeinde

wohnt, sagen lassen, so wird die Aufgabe gelöst werden." B[illegible] Lesen dieses Satzes trat es mir klar unter die Augen, d[illegible] Geist „der neuen Bewegung" niemals sich sagen lassen wi[illegible] von dem Heiligen Geist, der in der Gemeinde wohnt, und ich erkannte: in der ganzen Bewegung ist ein anderer Geist. Nun hatte ich den Durchblick aufs neue, aber ich hatte nun nicht das, was als Punkt 2 angeführt ist: ich hatte nicht den Mut, gegen den Geist aufzutreten.

Ich reiste nach Teichwolframsdorf, kam aber inzwischen wieder unter den Einfluß des Geistes und glaubte: „Schließlich ist die Sache doch von Gott." Ich muß vieles übergehen. Br. Seitz drängte ganz gegen meinen Wunsch zum Widerruf gar nicht. Dennoch hatte ich am Abend so viel Klarheit, daß ich zu ihm sagte: „Ich werde einen Widerruf schreiben und dir di[illegible]en zur Begutachtung schicken." Ich reiste aus Teichwolframsdorf ab und wohnte bei einem Bruder in Cottbus. Unterdessen trat mein Bruder von der Bewegung zurück und schrieb im „Reichgottesarbeiter" seinen Widerruf. Ich schrieb in T. eine Erklärung, die aber nicht erst veröffentlicht wurde, in der ich aussprach, daß ich nicht so weit gehen könne wie mein Bruder, auch schrieb ich an Bruder Paul eine Karte, daß ich nicht alles als Betrug des Feindes erklären könne. In diesen Tagen der inneren Kämpfe und auch noch später setzte dieser Geist immer wieder ein und sagte mir: „Wenn auch nicht alles, so ist doch vieles von Gottes Geist gewirkt, z. B. das Zungenreden von Pastor Paul, und es ist gefährlich, alles zu verwerfen:" **Das ist aber ganz allein das richtige, um frei zu werden.**

Nun hatte ich während der Bewegung öfters prophetische Träume, die auch in Erfüllung gingen. In einer der nächstfolgenden Nächte bekam ich nun wieder einen Traum. Es flogen auf meine Decke 3 Briefe. Der eine Brief enthielt, wie ich deutlich sah, eine wichtige Beilage, und eine Stimme sprach zu mir: „Diese Briefe schickt A. durch einen fremden Geist." Ich wußte nun, daß ich am nächsten Tage diese Briefe bekommen würde. Sie kamen auch alle drei, und der eine Brief enthielt eine Beilage aus Zürich, in der mitgeteilt wurde: „Auch hier macht man mit der Bewegung trübe Erfahrungen: Die Jünglinge schweben in der Luft, und die Zungenredner lassen Tierstimmen hören" u.a.m. Sämtliche 3 Briefe waren auf Veranlassung meines Bruders geschickt und rieten zum Widerruf, vor dem ich ja schon länger stand. Jetzt war es mir aufs neue klar, daß dieser Geist, der uns bis dahin beherrscht hatte, ein Irrgeist war, denn diese Briefe mit der Beilage aus Zürich konnten nicht von einem fremden Geist sein. Jetzt fand ich Mut, **gegen den Geist** anzugehen und meinen Widerruf zu veröffentlichen. Darauf folgten aber noch Wochen schwerer Kämpfe, und ich wurde zeitweise von diesem Geist so beeinflußt, daß ich daran dachte, meinen Widerruf zu widerrufen. Diese Schwankungen wird man mir wohl verzeihen können, denn durch solche Tiefen der Anfechtungen zu gehen, wo man auch nicht mehr weiß, welchem Menschen man sich anvertrauen darf, ist keine Kleinigkeit.

Einige Tage nach meinem Widerruf kam ich in Glogau mit Pastor Paul zusammen, wie der Geist vorausgesagt hatte. Außer Paul waren Regehly, Edel, Friemel u.a. auch dort. Ich erzählte von meinem Widerruf, der an die Redaktionen abgesandt, aber noch nicht veröffentlicht war und daß ich auch meine sämtlichen Schriften aus dem Buchhandel zurückgezogen hätte. Die Brüder waren natürlich erstaunt und bedauerten meinen Rücktritt. Am meisten Verständnis für die Richtigkeit meines Widerrufs zeigten Br. Edel und dessen Frau. Umsomehr schmerzt es mich, daß beide noch in die Bewegung hineingekommen sind. Das hat aber seinen Grund vornehmlich darin, daß sie von Anfang an unter Bruder Pauls Einfluß standen und was Paul allein nicht vermochte, hat Hamburg und Amsterdam bei Br. Edel vollendet.

Was braucht man, um von diesem Geist frei zu werden?

1. Den Durchblick, daß man es tatsächlich nicht mit dem Geiste Gottes, sondern mit einem Irrgeist zu tun hat.

2. Den Mut, gegen diesen Geist anzugehen, auch wenn man unter dem Eindruck steht, es brächte Tod und Verderben.

3. Die Demut, seine Schuld und seinen Irrgang öffentlich einzugestehen und in vollem Umfang den Rückzug anzutreten, denn dann kann Gott das spätere Leben noch mehr segnen als das frühere. Ach, daß doch die Brüder Paul, Regehly und Edel das erkennen möchten! Es würde dann dieser Geist in Deutschland bald überwunden sein!

VIII.

Ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre.

Zu der Erkenntnis zu kommen, daß man durch einen Lügengeist irregeführt ist, ist etwas Furchtbares. Man sagt sich: „Ich habe doch nicht zum Teufel gebetet, sondern zu Gott, und es steht doch geschrieben: „Nahet euch zu Gott, so nahet Er sich zu euch". Die Seelenkämpfe, die ich wochen- und monatelang durchgemacht habe, kann ich keinem Menschen beschreiben. Den größten Rückschlag erlebte ich in meinem Gebetsleben, ferner lag ich später eine Zeitlang im Kampf mit der Erbitterung gegen Gott und Menschen.

Gott fügte es so, daß mir in der Zeit meines Widerrufs das Buch Hiob in die Hand fiel, welches ich fleißig las. Wenn ich mich auch nicht mit Hiob vergleichen will, so muß ich doch sagen, daß sein Buch mir in jener Zeit unaussprechlichen Trost gewährt hat. Man muß in solchen Stunden der tiefsten Anfechtung besonders dies eine festhalten: **„Der Glaube darf nicht aufhören."** Jesus hat nicht gebeten, daß Petrus nicht in Satans Sieb kommen möchte, Er ließ ihn hineinkommen, aber Er hat gebeten, daß sein Glaube nicht aufhöre. Die Gefahr ist viel größer als manche denken. Gelobt sei Gott, man erfährt die Macht des Hohenpriesters: „Ich habe," spricht Er „für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre."

1. Der Glaube an die Vergebung darf nicht aufhören. Die Bibel ist voll von Verheißungen, daß Gott Sünde vergibt. Der Hohepriester waltet seines Amtes auch für die, „die geirret haben oder verführt worden sind." (Hes. 45, 20.)

2. Der Glaube an die Reinigung muß festgehalten werden. Der Herr reinigt uns auch durch den Glauben von allem, was sich durch einen fremden Geist an uns gehängt hat und verschließt unsere Persönlichkeit vor seinem Einfluß.

3. Der Glaube an die göttliche Innewohnung darf nicht aufhören, wie geschrieben steht: „Die Salbung, die ihr von Ihm empfangen habt, bleibt in euch" (1. Joh. 2, 26). Die Innewohnung Christi ist mir durch die Bewegung erst recht groß geworden, denn solche Verwundungen des Feindes würde weder der innere noch der äußere Mensch ertragen, wenn Christus nicht in uns wäre. Die Salbung bleibt in uns.

4. Der Glaube an die Treue Gottes darf nicht aufhören. „Gott ist getreu, der uns nicht lässet versucht werden über unser Vermögen, sondern macht, daß die Versuchung so ein Ende gewinnt, daß wir es können ertragen." Gott hat nicht gesagt, daß man nicht in die Versuchung hineinkommen und vor dem Sieb des Satans bewahrt bleiben soll, aber Er will die Aufrichtigen in der Versuchung bewahren, wie die 3 Männer im Feuerofen, wie Daniel in der Löwengrube, wie Joseph in Aegypten und wie Hiob in den 7 Trübsalen. Gott hat nicht nur bewiesen, daß er es zulassen kann, daß 10000 Seiner Kinder in die Bewegung hineinkommen, sondern Er hat auch bewiesen, daß Er sie in der Versuchung bewahren kann. Er ist treu.

5. Laß deinen Glauben nicht aufhören, daß Gott dich noch weiter gebrauchen will. Eine verlorene Schlacht ist noch kein verlorener Feldzug. „Ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre, und wenn du dich dermaleinst bekehrest, so stärke deine Brüder." Petrus, der im Sieb des Satans seinen Herrn selbst verleugnete, steht später im Tempel und zeugt wider die Sünde, die er selbst getan hatte. Was immer wir auch fahren lassen mögen, und was uns der Satan raubt, wir wollen doch am Ende unserer Laufbahn mit dem Apostel sprechen können: „Ich habe Glauben gehalten." Diesen zu zerstören, ist des Teufels Absicht. Das soll ihm aber nicht gelingen. Dafür steht unser Hohepriester mit Seiner Fürbitte ein.

(Schluß folgt.)

Erfahrungen aus meinem Leben.

Von H. H. Neufeld.

Traurige und schmerzende Rückerinnerungen verursachen mir diese Zeilen, die ich auf die wiederholte Aufforderung vieler meiner Freunde hiermit veröffentlichen will.

Nur kurz sollen die Einzelerlebnisse geschildert werden, werde ja auch nur Einzelfälle bringen, denn alles zu bringen ist mir unmöglich, und so vieles Erlebte kann nur durchlebt, nicht geschildert werden. Mit meinem Berichte will ich etwas weit zurückgreifen, vielleicht könnte es für einen und den anderen Freund von Interesse sein.

Mein lieber Vater ist Hermann A. Neufeld, Aeltester und Reiseprediger der Nikolajewkaer Mennoniten-Brüdergemeinde, Dorf Nikolajewka, Ignatjewer Kolonie, Post New-York, Bachmuter Kreis, Gouvernement Jekaterinoslaw, Süd-Rußland.

Ein inniger Freund hier in Canada bringt mir in einem Briefe vom 1. Februar 1921 folgendes: Dieses ist eine Copy von der 59. Seite meines Buches, in welches ich die wichtigsten Ereignisse meines Lebens, Gedichte u.s.w. niederschreibe.

Wer zieht als Sieger durchs Perlentor?

Bald ja bald, bald ja bald.

Wer wird begrüßt von der Engel Chor?

Wirst Du, werd ich?

Dieses Lied erklang vor etwa 17—18 Jahren in meinem elterlichen Heim in Wassiljewka, Rußland, geleitet von dem in Rußland allgemein bekannten Prediger Hermann Neufeld. Damals war ich ein Junge von 12—13 Jahren und wohl hat kaum ein Lied so einen tiefen Eindruck bei mir hinterlassen wie gerade dieses Lied.

So bei 18 Jahre sind verflossen seit jener Zeit, wir wohnen seit Juni 1904 in Canada, vieles ist geschehen in der Zwischenzeit. Da kommt auf einmal am 27. Dezember d. J. ein junger Mann, Namens Hermann H. Neufeld, Sohn des oben erwähnten Pred. Hermann Neufeld zu uns hier bei — und indem er die Einleitung seiner Predigt hier machte, sagte, er das Lied aus Evangeliumslieder No. 273 vor und in einer wunderbar melodischen Weise erschallen wiederum die lieblichen Klänge dieses Liedes: Wer zieht als Sieger . . Wirst Du, werd ich? Ich konnte mich der Tränen kaum wehren, solche Gefühle des Dankes gingen durch mein Herz, jetzt nach langen Jahren den Sohn des alten Br. Neufeld kennen zu lernen und zwar in demselben Geiste, wie den Vater. Br. Neufeld ist im letzten Sommer von Deutschland, wo er 18 Monate verweilte, nach Herbert gekommen, er war mit dem deutschen Militär im Dezember 1918 aus Rußland geflüchtet nach Deutschland, er erzählte uns von seiner Flucht, von dem vielen Morden in Rußland und von der Not im Deutschen Reiche. Es war interessant und rührend, wie dieser junge Mann, der die Not selbst durchgelebt hat, uns diese Tatsachen schildern konnte. Gott segne ihn. — Am 29. Dezember 1920.

So hoch, so rein und so vorbildlich, wie das Bild meines lieben Vaters, steht auch das Bild meiner lieben Mutter vor meinem Geistesauge, die durch das lange Getrenntsein nicht das geringste ihrer Klarheit eingebüßt haben, sondern nur noch durch das tägliche Gedenken und dauernde Erinnerung klarer hervortreten. — Ich bin Euch gut, meine lieben Eltern, wie nur ein Sohn seine Eltern lieben kann, denn gibt es noch einen zweiten Vater, wie mein lieber Vater, und eine zweite Mutter, wie mein liebes Mutting? — Die Lage hat es mir leider unmöglich gemacht, Euch, Ihr meine lieben alten Eltern, jetzt eine verdiente Stütze zu sein, und Euch, Ihr meine lieben Geschwister, als Bruder beizustehen und auszuhelfen, nur meine Augen kann ich für Euch aufheben zu dem Berge, von wannen uns Hilfe kommt, und meine Gebete steigen ununterbrochen zu dem Gnadenstuhle unseres Herrn und Heilandes. Er möchte Seine schützende, führende und segnende Hand über Euch halten, Ihr, meine lieben Eltern und lieben Geschwister, bis wir uns alle droben wiedersehen. Seid dem Herrn befohlen. —

Der Herr gab meinen Eltern die Möglichkeit, ihren Kindern eine gute Schulbildung als Erbe mitzugeben, die durch Revolution und Banden nicht gestohlen werden konnte.

Meine älteste Schwester, Helena, heiratete einen Bruder Jakob Hubert, Stadt Orenburg. Er hat in seinen jüngeren Jahren unter den Russen viel für den Herrn gearbeitet, trotz vielen Schwierigkeiten.

Im Mai 1913 beendigte ich mit meinem Bruder Kornelius zusammen die Halbstadter Mennonitische Kommerzschule, Taurien. Dem Programm nach muß sie der Universität zu Saskatoon wohl gleich kommen. Drei Sprachen mußten erlernt werden, meine Klassenbrüder haben sich fast alle noch mit der vierten Sprache beschäftigt. Die Schlußexamina ergaben für mich: ein Gegenstand gut und vierundzwanzig sehr gut, für meinen Bruder Kornelius zwei Gegenstände gut und dreiundzwanzig sehr gut.

Ich fand darauf Aufnahme als ordentlicher Student der St. Petersburger Technischen Hochschule (Maschinen-Ingenieur-Abteilung), mein Bruder Kornelius wurde ordentlicher Student der Moskauer Handels-Hochschule (Technische Abteilung) und ging nach Moskau. Ich wieder wählte mir einen Beruf als Direktor der Maschinen-Fabriken Janzen-Neufeld in Sergejewka, Taurien.

Auch für das zweite Jahr blieb ich trotzdem Petersburger Student, dann wurde ich auch ordentlicher Student der Moskauer Handels-Hochschule (Oekonomische Abteilung Jura), und ging dann über auf die Kiewer Handels-Hochschule, wo ich auch heute noch Student bin, da die Hochschule durch die Unruhen geschlossen wurde, und bei neuer Eröffnung die alten Studenten ihre Rechte wieder erhalten. Doch dem Studium konnte ich mich nur in der Zwischenzeit widmen, und da ich viele Reisen machte, so waren diese Studien dauernd mein Reiselesestoff.

Den 22. September 1913 feierten wir unsere Hochzeit mit meiner Cousine Anna, meines Onkels Kornelius A. Neufeld, Sergejewka, Taurien zweite Tochter. Meine liebe Frau hat drei Klassen der Halbstadter Mennonitischen Mädchen-Schule beendigt. Die älteste Schwester meiner lieben Frau war schon mit Johann P. Koslowsky, stammend aus Einlage, verheiratet.

Sämtliche Maschinen-Fabriken landwirtschaftlicher Maschinen, die im Süden Rußlands in großer Mehrzahl unseren Mennoniten gehörten, machten 1912 eine schwere Krisis durch, infolge der großen Mißernte, die besonders die nord-östlichen Gouvernements Europäisch-Rußlands heimsuchte, welche unser erstes Absatzgebiet waren. Es hieß jetzt für die Fabrik-Leitungen tüchtig arbeiten. Die Geschäftslage verbesserte sich wieder.

Der politische Horizont jedoch verdunkelte sich mehr und mehr, eine gewisse Angst beschlich uns immer mehr, denn es war wohl kaum einer von unseren Mennoniten, Geschäftsleute wie auch Bauern, die nicht die ersten russischen Tageszeitungen lasen, und es waren auch so oft Berliner deutsche Zeitungen vorzufinden. Dann befaßten sich ja auch unsere mennonitischen Zeitungen mit der politischen Lage. Und wer hatte von uns nicht von seinen jungen Jahren an vom kommenden Weltkriege gehört? Die Wolken wurden immer dunkler und legten sich wie ein Alp auf die Brust und siehe da, ehe man sich's versah, kam der allgemeine Mobilisationsbefehl, dem dann auch bald die Nachricht folgte, der Weltkrieg ist da.

Gab es in Rußland noch eine Mennonitenbrust, die da nicht von der brennenden und schmerzenden Frage: Wie wird es jetzt werden, haben wir noch ein Vaterland, oder wird unser Los das der Feinde in einem kriegführenden Feindeslande sein? — denn Rußlands erster, gewaltigster und schrecklichster Feind war Deutschland, und lehrte meine liebste Mutter mich nicht deutsch beten auf ihrem Mutterschoße, und ist dadurch nicht die deutsche Sprache nebst unserem Mennonitisch-Platt meine Muttersprache?

Und deshalb auch wird die deutsche Sprache bei mir stets den ersten Platz einnehmen. Doch gehöre ich nicht zu denen, die da nur deutsch reden und verstehen wollen. Nein lieber eine Sprache mehr als weniger, und ich sitze beim Erlernen der englischen Sprache.

(Fortsetzung folgt.)

Dieser Chor bestand aus etwa 250 Sängern und mehreren Spielern.

Wir schreiten nun zu der Ausführung des Programms.

Nachdem alle Redner ihren Platz auf dem Stand genommen hatten und aller Sitzraum und viel Stehraum gefüllt war von Zuhörern, wurden ein paar dem Fest entsprechende Verse von der Versammlung gesungen. Darauf folgte das herrliche Lied „All Hail Emmanuel" vom Massenchor. Rev. H. H. Regier hielt das Einleitungsgebet. Dann sprach der Vorsitzer Rev. N. N. Hiebert in englischer Sprache über die vier Grundsteine, auf denen unser Hospital wohl stehen und auch bestehen kann. Diese sind: 1. Jesus, der große Arzt. 2. Der Befehl Jesu, uns der leidenden Menschheit anzunehmen. 3. Das Bedürfnis. Das alte Hospital war nicht mehr zweckentsprechend. 4. Dankbarkeit gegen Gott und unsere Regierung für die Rechte und Vorrechte, die wir als wehrlose Mennoniten genießen durften während des vergangenen Krieges. Br. Hiebert machte schließend aufmerksam auf die Worte des Richters in Mt. 25, 35 ff. „Ich bin hungrig gewesen, ihr habt mich gespeiset; ich bin durstig gewesen und ihr habt mich getränkt. Ich bin ein Gast gewesen und ihr habt mich beherberget." usw. Weiter sang der Massenchor das Lied „Will there be any Stars in my Crown?" Hierauf folgte eine Ansprache in englischer Sprache von Rev. E. J. Neuenschwander. Sein Thema war: Frucht der Liebe, anlehnend an Joh. 13, 4. Er zeigte hin, wie jeder Teil des Gebäudes ein Stück vom Dienst der Liebe vorstellt. Jeder Ziegel, jedes Fenster ist notwendig im Bau, somit auch eine Frucht der Liebe. Wie in den andern Ansprachen, so wurde auch in dieser aufmerksam gemacht auf die große Arbeit, die in einem Hospital getan wird, nämlich, Linderung von leiblicher und geistlicher Not, wozu ja die dienstwilligen Schwestern absolut notwendig sind. Es ist die Natur der Liebe, zu dienen.

Dr. Sogge und Dr. Piper machten kurze Bemerkungen. Dr. Sogge ist ein ernster Mann und weiß, ein Liebeswerk wie unser Hospital zu schätzen. Er meinte, zu den vier Grundsteinen die schon genannt wurden, würde er noch einen hinzufügen, und das seien die Schwestern, ohne die es nicht geht. Dr. Piper sprach seinen Dank aus an seine Freunde, denen er hat dienen dürfen in den vergangenen 6 Jahren und 11 Monaten seines Hierseins. Er dankte für alle Liebesbeweisungen, die er hat erfahren dürfen. Der nächste Redner war der alte ehrwürdige Dr. James von Mankato. Dr. James war auch bei der Einweihung des alten Hospitals zugegen. Es war ihm deshalb um so wichtiger, auf diesem Fest zugegen zu sein und eine Ansprache halten zu dürfen. Er konzentrierte seine Gedanken auf besseren Dienst unter Aerzten und Krankenpflegerinnen im allgemeinen und Hospitalangestellten. Er sagte, bei vielen sind die zehn Gebote und die goldene Regel etwas ganz neues oder etwas vergessenes. Es ist der religiöse Trieb, durch welchen nur die besten und treusten Dienste auf medizinischem Gebiet getan werden können. Es war der Trieb des christlichen Glaubens der es Florenz Nightingale ermöglichte, ihre große Arbeit zu tun. Ueber ihre Arbeit und die Entstehung der weiblichen Diakonie sprach Dr. James ziemlich eingehend.

Nach dem Gesang „Awake" von Massenchor wurde den Leitern der verschiedenen Gemeinden Gelegenheit gegeben, ein Wort der Begrüßung zu sagen. Diese traten auf wie folgt: Rev. H. H. Regier von der Bethel Gemeinde, Rev. J. J. Dick von der Ersten Menno. Gemeinde, Rev. D. A. Regier von der Bruderthaler Gem., Rev. D. P. Eitzen von der Bergfelder Gemeinde, Rev. A. J. Wiebe von der Brüder Gemeinde. Dann sprachen die folgenden Schwestern kurze, ermutigende und belehrende Worte: Schwester Frieda Kaufmann von Newton, Kansas. Sie schloß sich dem Psalmisten an wenn er sagt: Nicht uns Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib Ehre, Ps. 115, 1. Gott hat sich wunderbar geoffenbart durch seine Gnade die Er an uns erwiesen hat. Ihr folgte Schwester Magdalena Wiebe von Beatrice, Nebr., uns Segen wünschend. Schwester Ida aus unserem Hospital sprach anschließend an das Gebet Salomos: Herr höre das Gebet deiner Mägde. Schwester Ida hat wohl wie wenige andere Anteil genommen an dem Bestreben unseres Hospitals hier. Das Gefühl der Verantwortlichkeit kann keiner so fühlen wie die Oberschwester; darum sollten wir ihre Bitte, das ganze Werk mit Gebet und Gaben zu unterstützen, zu Herzen nehmen. Inzwischen kam ein Telegramm von Geschwistern H. P. Goertz, Glendale, Calif., glückwünschend mit Ps. 118., welcher abends gelesen wurde.

Hierauf folgte der Finanzbericht. Dieser zeigte, daß $47,000 ausgezahlt worden sind und daß noch $11,000 Schulden sind. Es mag nun unverzeihlich scheinen, so viel Schulden gemacht zu haben, aber vom geschäftlichen Standpunkt aus ist das nur eine sehr kleine Schuld, und kann dem Werk kein großes Hindernis sein.

Nachdem der Massenchor das Lied „Heil und Sieg" gesungen hatte folgte die Weiherede von Rev. Abr. Ratzlaff, Buhler, Kansas. Er ist mit unserer Hospitalsache bekannt seit neun Jahren, als unser Hospital im Sterben lag. Br. Ratzlaff hat damals viel dazu beigetragen daß es nicht zu Grunde ging, wofür er sich viel Dank verdient hat, hat ihn aber nicht von allen Seiten bekommen. Zum Text hatte Br. Ratzlaff sich Ps. 100:2 gewählt, „Dienet dem Herrn mit Freuden." Dienst ist ein unwillkommener Ausdruck in dieser Zeit. Dienen wollen die Menschen heutzutage nicht gerne. Alles will frei sein, jeder will lieber herrschen als dienen. Help yourself, ist das Schlagwort. Aber das geht nicht. Gottes Wort lehrt uns anders, daß wir nur durch Dienen groß werden. Als Beispiele wurden angeführt: Joseph, Jakob Moses, die Propheten, der Meister selbst, wenn er sagt: Ich bin nicht gekommen daß ich mir dienen lasse, sondern daß ich diene. Der Apostel Paulus nennt sich gerne Diener und Gebundener. Wir als Mennoniten haben erst in letzter Zeit unsere Pflicht gegen die verlorene Menschheit erkannt. Es sind 14 Jahre her, seit mit dem Hospital in Newton, Kansas angefangen wurde. Ein Jahr später wurde es eingesegnet. Seither ist es zweimal vergrößert und ein Schwesternheim daneben gebaut worden. Der Herr hat das Werk gesegnet und uns wurde von Br. Ratzlaff gesagt, daß die Zeit kommen würde, daß wir das Hospital vergrößern würden. In dem Text hieß es nicht nur dienen, sondern mit Freuden dienen. Bei der Errichtung des Gebäudes ist kein Unglücksfall zu verzeichnen. Es werden die Schwestern mit mehr Freuden im neuen Hospital dienen als im alten. Br. Ratzlaff verglich auch Krankenpflegerinnen mit Schwestern. Manche Leute meinen, wir könnten ja auch Krankenpflegerinnen anstellen, wir könnten sie ja auch gut bezahlen. Zu diesem sagte der Redner, es ginge wohl, aber es geht nicht. Der Ruf ergeht immer wieder an Schwestern: Laßt euch werben für die Diakonie.

Nach einigen dafür passenden Bemerkungen von Rev. J. J. Balzer wurde Gelegenheit gegeben, Versprechungen zu machen und Gaben einzulegen für das Hospital. Das Resultat war etwas über $1500.

Nach der Kollekte ging die Versammlung nach dem neuen Hospital, wo dann von der Veranda aus der Weiheakt von Br. Ratzlaff durch Gebet vollzogen wurde. Nun folgte noch ein Gesang vom Männerchor unter der Leitung von H. O. Dyck. Dann wurde die Tür von Br. Abr. E. Dyck aufgeschlossen, und bald war das Gebäude voll von Besuchern. Draußen zwischen dem alten und dem neuen Hospital und unter den Bäumen wurde vom Schwesternhilfsverein ein Vesper serviert. Dieser Verein hat sich sehr verdient gemacht. Durch ihn ist viel Arbeit unentgeltlich getan worden und viel Geld zusammen gebracht.

Das beendigte den Nachmittag.

Abends wurde unter großer Beteiligung noch ein Programm im Interesse der Diakonie geliefert. Br. J. D. Baergen leitete für ein halbes Stündchen den Gesang. Rev. N. N. Hiebert verlas Ps. 118 und Rev. N. F. Toevs leitete im Gebet. Dr. J. P. Hiebert von Minneapolis hielt einen Vortrag in englischer Sprache über das Thema: „Auszeichnung durch Dienst." Er stellte den Diakonissenberuf als den höchsten außer dem Predigerberuf dar. Dr. Hiebert

(Fortsetzung auf Seite 10.)

Editorielles.

An unsere Leser in Canada.

— Es diene allen lieben Lesern in Canada zur Nachricht, daß Br. H. H. Neufeld, Herbert, Sask. unser Vertreter in Canada ist. Er wird, soviel ihm möglich, die verschiedenen Orte besuchen und für die Rundschau und den Jugendfreund arbeiten. Er ist ermächtigt, Gelder für die Blätter in Empfang zu nehmen und dafür zu quittieren und in jeglicher Hinsicht unsere Interessen zu vertreten. Wir bitten daher alle, ihm seine Arbeit nach Kräften zu erleichtern und ihm Wohlwollen und Freundlichkeit entgegen zu bringen. Br. Neufeld ist vielen persönlich bekannt und durch seine Berichte in der Rundschau auch vielen bekannt geworden. Mit der heutigen Nummer fangen wir an, seine Erlebnisse zu veröffentlichen. Möge auch das dazu beitragen, uns gegenseitig näher zubringen und die gegenseitige Liebe und Achtung zu verstärken. Br. Neufeld ist auch ermächtigt, Gaben für das neue Publikationshaus in Empfang zu nehmen und dafür zu quittieren. Wegen der besonderen Vergünstigung in dieser Sache erinnern wir noch einmal an die editoriellen Bemerkungen in Nummer 24. Wir wünschen Br. Neufeld in seiner neuen Arbeit den Segen Gottes und guten Erfolg.

* * *

— Wir leben in einer bewegten Zeit. Trotzdem der Friede in Europa schon lange erklärt ist, ist doch mehr Unruhe und Streit als je. Die Mächte dieser Welt sind sich mehr uneinig denn je. In der Christenheit ist auch viel Unruhe. Wir sehen immer klarer, daß wir in der letzten Zeit leben. Daher ist auch besonders in der sogenannten Christenheit, d. h. unter denen, die sich Christen nennen, vieles in der Arbeit und im Wachsen. Da sind auf der einen Seite die Liberalen, die die neue Theologie lehren, die das Wort Gottes angreifen, die die Grundlehren des Christentums verneinen. Sie machen sich immer mehr breit auf hohen Schulen und in den Kirchen. Sie gehen umher in Schafskleidern, inwendig sind sie aber reißende Wölfe, die darauf aus sind, die Kinder Gottes vom Glauben zu wenden. Vor ihnen kann nicht ernst genug gewarnt werden. Aber es ist nicht nur die neue Theologie, die der Gemeinde zu schaffen macht. Weltgesinntheit, Vergnügungssucht, die Jagd nach Geld und Ehre nimmt in erschreckender Weise zu. Auf der anderen Seite ist aber auch zu sehen, daß die Gemeinde immer mehr erwacht zu der Erkenntnis, daß wir alle mehr gegründet sein müssen in dem Worte Gottes, daß unser Glaubensleben erstarken soll und muß, um den wachsenden Schwierigkeiten zu begegnen. Da sind immer mehr Bibelkonferenzen hin und her, es erscheinen Bücher und Schriften, die auf gesundes Christentum dringen, die vor den uns umgebenden Gefahren warnen. Das ist mit Freuden zu begrüßen. Auch zeigt sich hier und da ein rechter Hunger nach dem lauteren Worte Gottes.

Aber auch an den immer größeren Anstrengungen anderer Bewegungen und Irrlehren erkennen wir, daß das Ende nahe ist. Die Adventisten und Russelliten machen immer mehr Propaganda und versuchen immer mehr Einfluß zu gewinnen. Darauf ist schon von verschiedenen immer wieder hingedeutet worden, und es ist nötig, daß wir das recht erkennen. Viele von uns sind sich dieser Gefahr noch lange nicht genug bewußt und wissen nicht, welche Gefahren darin für die Gemeinde liegen. Auch scheint es, als ob die Pfingstbewegung in Canada besonders viel zu schaffen macht. Möchten wir doch durch alles dieses mehr und mehr den Ernst der Zeit erkennen und fest stehen auf dem ganzen Wort Gottes, das ein Licht ist für die Seinen und uns alle nötige Klarheit geben kann. Möchten wir auch mehr Anstrengungen machen, für den den Heiligen überlieferten Glauben zu kämpfen und die in Irrtümern befangenen versuchen, zu befreien und solchen, die ein Verlangen haben nach dem alten herrlichen Evangelium, das ganze Evangelium vom Kreuz, von der Erlösung durch das Blut des Sohnes Gottes, geben, denn darin allein können sie vollen Frieden finden. Schicket euch in die Zeit, denn es ist böse Zeit. Der Herr redet durch Kriege und Hungersnot und andere Nöte eine ernste Sprache und es ist an uns, ganz aufzuwachen und zu wirken, solange es Tag ist.

* * * * *

Von hier und dort.

* * *

Elias Walter, Macleod, Alta., berichtet, daß sie schönes Wetter haben und daß alles schön wächst.

* * *

Witwe Katharina Quiring, Drake, Sask. schreibt: Da ich noch nicht für die Rundschau bezahlt habe, und das Jahr bald um ist, will ich es jetzt tun. Wünsche Dir viel Mut und Freudigkeit zu Deiner so wichtigen Arbeit. Soviel ich weiß, ist hier in dieser Umgebung alles gesund. Es wird sehr gearbeitet. Kartoffeln und Gemüse sind schön auf und Ihr eßt da wohl schon frische, nicht wahr? Nun, wenns auch schon spät ist, wir haben noch sehr schöne alte Kartoffeln und meine Schwiegertochter sagt immer: Wenn die im Süden auch jetzt viel weiter sind mit allem, wenn sie Weihnachten haben, haben wir auch, und gehts daran, in den Keller bringen, dann haben wir doch mehr hineinzubringen. Nun ja, spät ists ja schon sehr, aber die Erfahrung haben wir schon oft gemacht: wenn Gott seinen Segen gibt, dann haben wir bei alle dem späten schon sehr gute Ernten gehabt. Doch an Gottes Segen ist ja alles gelegen, hier wie dort. Gruß an alle von Eurer Schwester im Herrn. (Ja, wir haben allerdings schon frische Kartoffeln hier zum essen, aber es bleibt dabei, wie Sie sagen: An Gottes Segen ist alles gelegen. Außerdem scheint mir, wächst in Ihrem Garten auch das Kräutlein Zufriedenheit, und das ist eine sehr rare Pflanze geworden. Bei vielen wächst die nicht mehr. Und doch, wer es hat, kann immer froh und dankbar sein, ob hier oder dort, denn auch im Süden ist nicht alles Gold, was glänzt.

Was frag ich viel nach Geld und Gut,
Wenn ich zufrieden bin.
Gibt Gott mir nur gesundes Blut
So hab' ich frohen Sinn
Und sing aus dankbarem Gemüt
Mein Morgen- und mein Abendlied.
Editor.)

* * *

Emil Swistowicz, St. Louis, Mo., schreibt von New York aus: Werte Rundschau! Gott zum Gruß! Wir sind auf einer Besuchsreise nach Europa begriffen. Wir fahren von hier nach Neapel, Italien, von dort nach Athen, dann durch die Dardanellen nach Constantinopel. Von da geht es noch Constanza, Rumänien.

(Ja, das ist eine schöne Reise! Wer da mitmachen könnte! Aber in Gedanken kann man noch viel weiter reisen. Nun, glückliche Reise! Editor.)

Mission.

China.

* * *

Tsao Hsien, den 13. Mai 1921.

Lieber Br. Winsinger und Leser der Rundschau! Habe heute Deine Sendung von $18.00 erhalten. Gott segne die lieben Geber. Ja, lieber Bruder, das habe ich mir schon oft gedacht, man sollte mehr schreiben, aber da fehlt es mir an der Schreibkunst und oft auch an Zeit. Im Missionsleben geht es oft so, daß man nicht weiß, was zu schreiben. Von Erfolg kann man oft nicht schreiben, wie man gerne möchte und wie man daheim auch gerne liest. Von den mühevollen und oft schmerzlichen Erfahrungen viel zu berichten, ist auch nicht erbaulich für die Liebhaber der Mission. Bei dem allen sind wir hier mitunter auch geneigt, zu sehr an die dunkle Seite der Arbeit zu schauen und schweigen dann stille. So sollte es aber nicht sein, wir sind es den Lieben, welche sich für die Mission interessieren, schuldig, öfter zu schreiben.

Das Wetter war diesen ganzen Frühsommer günstig, daß viel konnte gereist werden und das Evangelium wurde weit und breit verkündigt. Viele haben es gehört, doch ist nur schade, daß nur wenige es verstehen und von denen, die es verstehen, sind ja immer nur wenige, welche willig sind, sich dem Evangelium zu unterordnen. Aber unsere Aufgabe ist ja, es allen kund zu tun und das

ist eine sehr große Aufgabe. Um diese Aufgabe auszurichten, werden verschiedene Methoden angewandt.

Erstens gehen wir selbst so viel wie möglich aus und erzählen den Leuten von dem lebendigen Gott und Jesum, der Welt Heiland. Zweitens versuchen wir, soviel wie möglich eingeborene Arbeiter auszubilden und heranzuziehen,um die große Arbeit aufzunehmen. Um diesen Zweck zu erreichen, werden verschiedene Methoden angewandt, nämlich durch kleinere und größere Schulen, Waisenheime, Industriearbeit für die Armen usw. Ganz alte und verkümmerte Leute werden mitunter aufgenommen, um eine Zeitlang oder auf Lebenszeit hier im Heim zu sein, wo sie täglich Gottes Wort hören. Doch manche bleiben bei allen den Anstrengungen, sie zum Lichte zu bringen, ganz ruhig in der Finsternis sitzen. Doch sind wir froh, wenn hier einer und da einer von Gott erleuchtet wird und die Rettung durch Jesum annimmt.

Vor einigen Tagen kam ein alter, sonst recht einfältig aussehender Mann herein und als ich mit ihm anfing zu sprechen, fand ich, daß er eine Anzahl Bibelverse auswendig sagen konnte und daß er den Heilsplan ziemlich gut verstand und an Jesum als seinen Heiland glaubte. So werden die Verlorenen hier und da gefunden und Jesus macht sie selig.

Wir wünschen Eure ernste Fürbitte, daß Gottes Segen auch weiter auf der Arbeit ruhen möchte.

H. C. und Nellie Bartel.

Korrespondenzen.

Canada.

¤ ❖ ¤

Manitoba.

* * *

Winkler, Man., den 6. Juni 1921. Auf verschiedene Weise haben wir schon gelesen, daß schon Briefe nach dem alten Vaterlande gehen. Ob die Rundschau, **das allein echt mennonitische Blatt, auch schon nach dort geht? (Nein, leider noch nicht. Editor.)** Viele von uns möchten das gerne sehen, aber die Friedensbotschaft ist wohl noch nicht da,denn Offenbarung 6: 4 ist zu großartig in Erfüllung gegangen. Aber Gott, der Lenker aller Dinge, kann mächtig ändern, was bald geschehen möchte.

Aber auch von hier verschiedenes zu lesen, ist recht wohl und nützlich, was für Bestrebungen unternommen werden, wie auch jetzt in Californien, für unsere bedrängten Geschwister, ihnen aufzuhelfen. Auch der Bericht von meinem Onkel Johann Harder war nicht unverhofft, und der Schulgenosse Peter (?) kann es noch recht einfach aber gut bekannt bringen. Es ist auch recht angenehm zu lesen, daß es in Sask. viel Regen gibt und ihre Hoffnung schon mehr lebendig ist für eine gute Ernte. Aber oft wird es so lebendig, daß es in Schulden läuft.

Wir hier haben auch ziemlich passendes Wetter. Etwa 10 Meilen südwestlich soll Gußregen gewesen sein. Das Getreide sieht recht schön, wo es wegen Unkraut wachsen kann. Krankheitsfälle sind auch verschiedenartig und einige recht schwer. Unsere Schwägerin Johann Wall ist seit Ostern vom Schlaganfall betroffen und ihr Bruder Fröse auch. Wir haben sie besucht und bei letzterem hatten wir eine recht tiefgehende biblische Unterhaltung. Es ist ihnen recht schwer, doch bessert es etwas. Die flüchtige Teilnahme wurde geschätzt.

In Altona hat es zwei besondere Erbauungsgelegenheiten gegeben. Eine Schulprüfung, als etliche zur Saatzeit nach Hause wollten. Die Arbeit mit den Schülern war gut, die die Lehrer mit ihnen geübt hatten, doch nicht so gut, daß nicht noch Raum bleibt, es besser zu machen. Die Besucher waren auch reichlich, besonders abends. Ich sagte zu meinem Bruder: Die Totengebeine fangen sich an zu regen. Ja, es fehlt an kräftigem Wind, Hes. 37: 9, 10. Dann war noch die Bibelkonferenz. Es wurde manches Gute gelesen aus Apostelgesch., auch manche guten Aufsätze wurden geliefert und die Hochschule konnte auch Teil nehmen, war recht und fein. Es wurde auch auf mehr tieferes Leben hingewiesen, aber der Leiter wies es ab und meinte, es wäre ziemlich im Gange. So lange man sich mit Flachwasser begnügt, kümmert man sich wenig um tieferes. Ja, es fehlt an mehr Wind. Es hat auch verschiedene Neubelebungen gegeben, aber es gibt nicht reinigen und wegräumen, Jes. 62: 9, 10.

Die Irrlehre von den Adventisten wird auch viel verbreitet. Es wird sich in diesen Tagen ein mancher die Augen verblenden lassen. Sie nehmen den Leuten ganz entsetzlich viel Geld ab, wie sie es oft gemacht haben, es ist ihnen einerlei und die Russelliten ähnlich. Unser Herr und Meister sagt Gehet nicht hin und glaubet nicht. Matth. 24: 26.

Schluß und Gruß:

Johann Wiebe.

* * * * *

Saskatchewan.

* * *

Herbert, Sask. den 4. Juni 1921. Werte Rundschau! Will einen Versuch machen, Dir etwas auf die Reise zu geben, weil dein Weg ziemlich große Landschaften durchreist und somit auch unter meinen Freunden und Bekannten erscheint. Es sind wohl etliche Aufsätze verloren gegangen, weiß eigentlich nicht, warum. Die Editoren in der Vergangenheit müssen doch wohl etwas mehr für die Wahrheit eingestanden haben, sonst hätten wir doch wohl nicht alles so pünktlich in die Bibel hineinbekommen. Das Papier sträubt sich manchmal nicht, eine unsichere Sache aufzunehmen, aber für eine Wahrheit wenig empfänglich.

Auf der Convention in Herbert wurde ein Brief vorgelesen, der von Herman Neufeld in Rußland diktiert, der in Kronsthal, (?), wohnhaft. Nach diesem Brief ist mein lieber Onkel Gerhard P. Siemens in der Weihnachtszeit in seiner eigenen Wohnung auf Petrofka mit Frau und Tante ermordet worden, mein herzl. Beileid. Möchte Gott dieses Vorgehen enden, denn es gibt zuviel Schmerz, ist mein Gebet. Wenn wir noch ähnliches sollen durchmachen hierzulande, dann haben wir noch viel vor uns. So wie mir bekannt, sind in Petrofka wohl keine Männer übergeblieben.

Gegenwärtig stehen die Felder mit Getreide sehr gut. Dem Aussehen nach ist es vielversprechend. Der Sturm hat etwas Schaden gemacht auf etlichen Feldern, auch Schreiber dieses hat etwas Schaden. Ich las in den Spalten der Rundschau, daß ein Schreiber von Plum Coulee befürchtet, auf seiner Rentfarm auch Schaden zu haben. Da hat der Renter schon dafür gesorgt, weil er nicht zuviel Erde losgemacht hat. Denn der Sturm war groß genug, es war keine angenehme Zeit, solange der Staub in der Luft herumwirbelte.

Unlängst verstarb hier unsere Schwester Jakob Schultz, welche vom himmlischen Vater eine lange Gelegenheit bekommen hatte, bei den Kindern und Großkindern zu verweilen. Ihre Jahre waren bis auf 79 gestiegen und 2 Monate. Die Bestattung fiel ganz schön und feierlich aus. Bruder H. A. Neufeld hielt eine wahrheitsgetreue Ansprache, welche uns allen nützlich sein konnte. . . . . . .

Noch einen herzlichen Gruß an alle Leser dieses Blattes.

Jakob P. und Anna Siemens.

(Es ist manchem Editor auch nicht verständlich, wie Artikel manchmal verloren gehen. Doch verständlich ist es wenigstens ihnen manchmal, warum sie nicht alles aufnehmen können, was ihnen eingesandt wird. Der große Unterschied zwischen solchen Artikeln oder doch Teilen derselben und der Bibel ist eben der, daß die Bibel von dem Heiligen Geist eingegeben ist, aber solche Artikel gewiß nicht. Es ist doch wohl ein **Unterschied zwischen Wahrheit, schlicht und einfach gesagt, wie wir es in der Bibel finden** und Grobheiten, die vielleicht auch ein Körnchen Wahrheit enthalten, aber dem Ton nach etwas ganz anderes bezwecken, als die Bibel. So konnte ich auch in diesem Aufsatz nicht alles bringen und zwar aus demselben Grunde. Es mag gut gemeint sein und auch wahr sein, das kann ich nicht sagen, denn ich weiß es nicht, aber der Ton ist nicht gut, so kann ich es nicht bringen. Das macht mir auch nicht die größten Sorgen, denn ein Editor ist Grobheiten gewöhnt, aber manche andere Leute nicht, deshalb darf man nicht alles bringen. Editor.)

* * * * *

**Wer wenig irren will,
er tu' gleich, was er tu',
Der schweife weit nicht um,
er gehe grade zu.**

Fortsetzung von Seite 7.
sprach von der Wichtigkeit der Dienstwilligkeit, dann auch besonders im Heim. im Gegensatz zum Geist der Selbstsüchtigkeit und Eigennützigkeit. Es wurde die geschichtliche Entstehung der Diakonie dargelegt von der Apostel Zeit an. Charaktere wie Pastor Fliedner, St. Francis, Elisabeth von Ungarn und Florenz Nightingale haben eine große Rolle gespielt in der Geschichte der Diakonie.

Nach Dr. Hieberts Ansprache brachte Schwester Hillegonda van der Smissen die Geschichte unseres Hospitals in Gedichtform. Man möchte das ein Meisterstück in der Deutsch-Amerikanischen Dichtung nennen. Schwester Magdalena Wiebe sprach noch über die Waffenrüstung nach Epheser 6, 11—18. Da die Zeit schon ziemlich vorgeschritten war und schon vieles gesagt worden war, am Nachmittag wie auch abends, so wurde das vorgeschriebene Programm nicht ausgeführt. Schwester Friedas Ansprache wurde aufgeschoben bis auf Mittwoch abend, wo auch die Konferenz zum Schluß kam Schwester Frieda sprach auch über Diakonie. Sie legte den Unterschied zwischen Diakonie und Krankenpflege klar. Ersterer ist ja mit dem Amt am Wort verbunden. Die Diakonie kümmert sich eben so viel um das geistliche Wohl als um das leibliche. Nicht so die Krankenpflege. Wir müssen ja glauben, daß keine Krankheit ohne Zweck ist. Erstens kann Krankheit eine Strafe sein; zweitens, ein Erziehungsmittel, Reinigung des Charakters; drittens, Bewahrung, es kann ein Liebeszug des Herrn sein, es kann sogar Belohnung sein; viertens, kann Krankheit auch zur Verherrlichung Gottes dienen. Schwester Frieda legte ein kräftiges Zeugnis ab für die Freude die der Diakonissen Beruf mit sich bringt Es ist nicht nur ein Leben voller Pflichten und Verantwortlichkeiten sondern auch von besonderer Freude am Herrn. Zwei Bedingungen muß eine Schwester erfüllen, den Ruf fühlen, ein Verlangen haben, dem Herrn zu dienen und den Herrn lieben.

Nun zum Schluß noch ein Wort. Die lieben Leser werden gemerkt haben, daß das Wort Dienen oder Dienst sich wie ein Faden fast durch das ganze Programm zieht. Der Frauen Hilfsverein hat sich sehr diensteifrig erwiesen, auch noch besonders am Einweihungstage, indem sie ein freies Vespermahl herstellten. Unser Kollektant Br. M. Franz hat sich willig erwiesen, alles zu tun was er konnte um Geld zusammen zu schaffen, und hat sich auch willig erklärt, weiterhin dasselbe zu tun. Wieviel andre noch willig gewesen sind zu tun, was sie konnten ist dem lieben Gott bekannt und er wird es vergelten. Als Programm Komitee durften wir erfahren, daß nicht einer der auf dem Programm gestellt wurde, mit einer Entschuldigung anwortete. Es hat sich das Wort des Apostels so vielfältig bewahrheitet: Ein jeder diene mit der Gabe die er empfangen hat. Möchte das so bleiben. Gott gebe es.

Isaac J. Dick.

Eingesandt.

* * *

Rosthern, Sask. den 11. Juni 1921. Geehrter Herr Winsinger!

Ich habe durch den Hillsboro „Vorwärts" erfahren, daß die Jünglinge David Krahn und Gerhard Dick, Constantinopel, Türkei, nach der Adresse ihres Onkels Gerhard Kornelius Ens suchen, welcher aus Neudorf, Süd-Rußland vor etwa 20 Jahren nach Amerika gezogen und in 1911 in Rußland war. Dieser gesuchte Onkel bin ich. Ich bin aber nicht vor 20 sondern schon vor 30 Jahren nach Amerika ausgewandert und habe seitdem immer in Rosthern, Sask. Canada, gewohnt. Ich würde mich sehr freuen, wenn Sie mich mit diesen jungen Leuten in Verbindung bringen und ihnen meine Adresse mitteilen, denn ich bin recht gerne geneigt, diesen Verdrängten nach Canada zu helfen, d. h. wenn sie wollen. Habe daher auch an das Mennonite Relief Unit geschrieben und sobald ich von ihnen Nachricht bekomme, daß diese jungen Leute nach Canada wollen, werde ich mich gleich bemühen, von der canadischen Immigrationsbehörde die Erlaubnis zu verschaffen, damit sie eingelassen werden. Ich habe diese Erlaubnis schon für einige in Rußland wohnende Mennoniten ausgewirkt, und hege daher auch keinen Zweifel, daß es auch in diesem Falle gelingen wird.

Die Bedingungen, welche die canadische Regierung mir bis jetzt gestellt, sind folgende:

Die Einwandernden müssen

1. gesund sein und eine gute Moral haben,
2. sich verpflichten, in Canada Landwirtschaft zu betreiben,
3. Alle über 15 Jahre alt müssen lesen können, nicht gesagt, in welcher Sprache,
4. wenn möglich, einen russischen Paß haben, um beweisen zu können, daß sie zu der Nationale, und nicht zu Deutschland, Oesterreich Ungarn, Bulgarien oder der Türkei gehören.

Auch wäre es erwünscht, wenn man die Tickets für ihre Ueberfahrt so kaufen könnte, daß sie auf einem direkten Wege nach Canada kommen könnten. Das canadische Einwanderungsgesetz schreibt es vor.

Meine Adresse gebe ich unten an. Nebst Gruß:

Gerhard Ens, Rosthern, Sask. Canada, North America.

* * * * * *

Dankschreiben.

Eingesandt von Pred. A. Warkentin, Wilhelmsdorf, Württ. Deutschl.

* * *

Mit größter Freude erhielten wir die gütigst zugesandten M. 500 und sagen Ihnen unsern herzlichsten Dank. Ach wie sehr haben wir uns gefreut und sind glücklich, daß uns geholfen werden kann.

Grahn.

* * *

Ihr Paket haben wir erhalten. Vielen herzlichen Dank. Die Freude war sehr groß namentlich bei meiner Frau über das schöne Kleid und so passend. Der Mantel ist etwas weit, aber das ist ja besser als zu klein. Nochmals vielen Dank, und möge der liebe Vater droben es jedem freundlichen Spender aufs beste lohnen.

Rogalsky.

* * *

Mit dankbarem Herzen setze ich mich nieder, diesen Brief zu schreiben, denn das Sprichwort bleibt doch wahr: Wo die Not am größten ist, ist Gottes Hilfe am nächsten. Das habe ich eben erfahren, denn wir saßen hungrig und schauten uns an: Wie wird es werden, dachten wir, das Brot reicht nicht aus, das wir bekommen. Ich saß so verdrießlich und verlegen da. Unsere 2 Jungen tröstete ich mit den Worten: Es gibt bald Mittag, geht nur spielen. Aber auf einmal kommt mein Mann herein und hat ein Paket in der Hand. Ich schau auf und frag ihn: Was hast du da? — Etwas für dich zum Essen. — Dann sprang ich auf. Welche Freude. Wir danken dem Herrn, daß er noch immer hilft, und tausendmal auch Ihnen für Ihre Liebe. Der Herr wird es Ihnen vergelten.

Günther.

* * *

Liebe Frau Wark. Stürme des Dankes bewegen mein Herz, weil ich an alles denke, was Sie in teilnehmender Liebe an uns getan haben.

Janzen.

* * *

Erhielten gestern Abend mit großer Ueberraschung Ihre uns sehr werte Sendung und sagen Ihnen herzlichen Dank. Da erfahren wir wieder aufs Neue wie wunderbar unser lieber Heiland unsere Gebete erhört. Es stimmt genau mit dem Spruch: Alle eure Sorgen werfet auf ihn, denn er sorget für euch, Ja, Sie haben es getroffen und es ist auch zur Zeit angekommen. Bitte gedenken Sie unser im Gebet, damit meine Frau alles gut überstehen möge. (Die Entbindung)

Dirksen.

* * *

Gestatten Sie, daß ich Ihnen nachträglich meinen tiefgefühltesten Dank für das mir zugesandte Paket ausspreche. **Ich kann Ihnen beim besten Willen nicht schildern, wie einem zu Mute ist, wenn man in so einer großen Not, wie ich es bin, ein so wertvolles Paket zugesendet bekommt. Da sieht man wieder die allrettende Vatersorge unseres großen Gottes. Wenn die Not am größten, ist Gottes Hilfe am nächsten."**

Felsing.

* * *

Durch die neue Sendung habt Ihr Lieben wieder viel Freude bereitet und viel Not und Sorge von den Herzen der lieben russischen Geschwister genommen. Freudentränen erweckten Freudentränen, und ich hätte Euch gerne dabei gesehen. Es wäre Euch ebenso ergangen als uns, Bruder S. und mir. O, wie viel tausend Dank sei Euch allen, die Ihr das Hilfswerk ins Leben gerufen habt, die Ihr darin mit seltenem Fleiße arbeitet, — **allen für das Hilfswerk Arbeitenden und Spendern. Gott der Herr wolle es Euch reichlich lohnen nach seiner gnadenreichen Verheißung.**

Wiehler.

* * *

Sehr, sehr hast Du mich erfreut durch die niedlichen Kindersachen, die gerade an meinem Geburtstag ankamen.

Klassen.

* * *

Im Namen meiner Mutter schreibe ich diese Zeilen. Am vergangenen Montag erhielt meine Mutti von Ihnen 500 Mark. Meine Mutti läßt recht herzlich dafür danken. Nun habe ich folgendes mitzuteilen: Meine Mutti bekam einen Blutsturz und wurde an demselben Tage, als wir das Geld erhielten, operiert. Es waren 2 Aerzte und Frau Sch. bei uns. Meine arme Mutti wurde in diesem Winter dreimal operiert, aber es ist alles Gottes Schickung und wir wollen alles mit Geduld tragen. Wenn nur unsere Mutti ganz gesund wird, so wollen wir alle wieder fröhlich sein. Vorläufig muß meine Mutti noch das Bett hüten, wenn meine Mutti aber erst wieder gesund ist, wird sie einen Brief an Sie, w. H. W., schreiben. Ich führe jetzt die ganze Wirtschaft und pflege meine Mutti. Dafür wird meine Mutti mich dann auch belohnen. Ich bin ja auch nun schon 13 Jahre alt, und wenn Sie einmal zu uns kommen, so . . . . Sie müssen doch ein guter Mann sein, daß Sie so lieb an uns denken. (das gilt den lieben Gebern, die mir die Mittel für die Armen in die Hand drücken) Was hätte meine arme Mutti sonst wohl gemacht, aber meine Mutti sagt immer: Gott verläßt die Seinen nicht. Und nun nochmals vielen Dank für das Geld.

Grahn.

* * *

Wie dankbar sind wir alle Ihnen für Ihre Güte. Sie hätten die Freude bei uns erleben sollen, als das von Ihnen an uns überwiesene Paket aus Hamburg ankam. Das war bei uns noch nicht vorgekommen. Meine Frau und die Kinder waren mit mir gerührt vor Dank. Jedes wollte von dem reichlichen Inhalt etwas herausnehmen. Welch ein Segen ist ganz besonders für die jüngeren Kinder die schöne Milch. Man muß Kindergesichter in Freude über Milch sehen, um sich unser Glück vorzustellen. . . .

Seitz.

* * *

Im Auftrage der alten Leutchen Müller sage ich ihren und auch meinen herzlichsten Dank für die Geldspende. Ach hätten Sie die Freude sehen sollen. Der alte Müller liegt noch immer im Bett und ist sehr leidend, wünscht so sehr, daheim zu sein beim himmlischen Herrn. Er ist ganz getrost trotz der großen Armut. Vielleicht wird er bald von seinem Leiden erlöst. H. Klassen.

Berichte Ihnen, daß wir ein Paket von Ihnen erhalten haben mit Kleidern und Speck. Den herzlichsten Dank von uns allen, es war eine unerwartete Ueberraschung, es waren alles Sachen, die wir alle sehr nötig brauchten. Kann Ihnen die freudige Mitteilung machen, daß meine lb. Frau wieder aus dem Krankenhaus raus ist, und auch besser, nur noch sehr schwach, soll aber von der Flüchtlingsfürsorge auf eine Zeit zur Erholung geschickt werden. Unser großer Herr und Heiland hat unsere vielen Gebete erhört und uns vor sehr Schwerem bewahrt.

F. Fast.

* * * * * *

Heimatgrüße
Nr. 13.

Eingesandt von Pr. A. Warkentin, Wilhelmsdorf, Württ.

* * *

Liebe Freunde!

Lang, lang ist's her, seitdem ich die letzten „Heimatgrüße" versandte. Gewaltige Ereignisse haben sich inzwischen in unserer lieben Heimat abgespielt; viele geliebte Angehörige und Freunde mußten den Raub ihrer Güter, ja gar den Tod erdulden. Wie sehnsüchtig schauen wir da immer wieder nach Nachricht aus! Durch die „Htgr." sollen wieder von Zeit zu Zeit wichtige Nachrichten übermittelt werden. Aus Rücksicht auf den Schreiber der Briefe sollen Ortsname und Name des Absenders weggelassen werden. Wer sich dafür interessiert, muß brieflich anfragen.

Mit Gruß A. Warkentin.

* * *

Wolga, den 19. 8. 1920.

. . Hier sind jetzt, so wie Ihr wahrscheinlich auch schon aus anderen Briefen erfahren, schreckliche Zustände. Es wird alles Mögliche und Unmögliche verlangt. Wir haben schon viel Pferde, Kühe, Butter, alles Fleisch, Eier, Getreide, Geflügel abgeben müssen. Wenn es so weg geht, dann werden wir nächstens von allem davon sein. Die Preise sind: Pferde von 100 Tausend bis zu einer halben Million, Getreide 4 bis 5 Tausend Rubel pro Pud, Mehl bis 10 Tausend R., Butter 1000 R. p. Pf. Eine Arschine Sarpinka bis zweitausend Rubel. Danach alles; das sind alles nicht feste Preise. Uns natürlich werden alle Produkte auf feste Preise abgenommen. Getreide 50 R. p. P., Butter 30 Rubel p. Pf. u. dgl. m. Unseren Bedarf müssen wir auf teure Spekulationspreise kaufen. Die Spekulation wird sehr großartig getrieben, sodoß wohl auch unsere Leute viele an diesem Schaden leiden. Es ist sonderbar, wie die Menschen jetzt nach diesem entwerteten Sowjetrubel jagen. Man sieht, wie alles dem Ruin entgegengeht und doch dieses schreckliche Jagen danach. Unsere Wirtschaften sind nur noch ein Rest und Lumperei von vorn bis hinten. Und nun, wer weiß, wie lange wir hier noch weilen werden. Es wird vielleicht auch mit uns so wie es in jenem Liede heißt: Und bald, bald sind auch wir nicht mehr! und dann? „O, dann auf ewig bei dem Herrn," für den, der nach seinem Willen getan. Ich habe heute sehr eilig und flüchtig geschrieben, denn es wird immer dunkler und die Briefe sollen heute noch fort. Soviel mir bekannt ist, muß es im Süden Rußlands bei unseren Mennoniten noch viel schrecklicher hergehen, da sollen nach erh. Nachrichten noch ganze Dörfer ausgemordet sein, z. B. schreibt jemand, soll in Chortitza nur ein Pferd übriggeblieben sein und die Straßen voll Leichen gelegen haben, sodaß die übrigen die Leichen alle garnicht beerdigen konnten.

Nun der Heiland sei mit Euch und uns auf unserer Pilgerreise. Auf Wiedersehen, wenn nicht hier, dann droben beim Herrn.

* * *

Aus dem Osten, Dezember 1920.

. . . Es sind hier unaussagbare schreckliche Zustände in Rußland, dazu noch eine Mißernte. Menschlich zu besehen ist gar kein Durchblick, wie die Bevölkerung in diesem Jahre durchkommen soll. Neuerdings haben wir jetzt, d. h. die deutsche Autonomie, einen „Horjad" von 9½ Millionen Pud Getreide zu schütten für das Zentrum (Moskau), wo nur nach dem groben Drusch bei 4 Millionen Pud vorhanden sind, alles in allem. Es wird noch viel schlimmer als im vergangenen Jahr. Für Nichterfüllen des „Horjads" ist sehr streng und wird auch durchgeführt Konfiszieren sämtliches Vermögen. Wir rechnen alle damit, daß wir wohl so mehr bis zum Frühjahr kein Vermögen mehr besitzen werden. Es sind jetzt schon mehrere Wirtschaften konfisziert. N. N. zum Beispiel muß für eine ganze Kleinigkeit zwei Millionen Rubel Strafe zahlen. Derselbe ist gezwungen, sein ganzes Vermögen zu verkaufen und den Erlös abzugeben. Die Teuerung ist hier auch schrecklich. 1 Pud Mehl kostet schon bis 10 Tausend Rubel, darnach eben alles. Das Geld ist ganz entwertet. Schreckliche Zustände! Jetzt ist nur die bange Frage, wie mit der Familie dem Hunger zu entgehen. . .

* * *

Aus dem Osten, 24. Januar 1921.

. . . Was ist jetzt wohl besser, als selig im Herrn entschlafen. Auch ist außer diesem noch sehr, sehr viel Schweres vorgefallen, die Zukunft liegt sehr dunkel vor uns. Du fragst, lieber Bruder, ob wir auch ans Auswandern denken. Ja gewiß haben wir schon daran gedacht, und wohin? fragst Du. Nun, wenn es nur gerade so ginge, dann glaube ich, wäre ich schon bei Euch. Da ist aber noch ein großes Aber. Erstens werden wir hier von allem Vermögen losgeholfen, denn es geht ganz willkürlich zu, zweitens, wie aus Rußland rauskommen? Es kommt uns ganz unmöglich vor; da muß uns der Herr den Weg ebnen, denn nur er kann hier helfen. Menschlich zu besehen ist hier kein Ausweg. Es war mir, wie ich Deinen Brief las, ganz eigentümlich zumut, daß es wirklich noch ein Plätzchen gab, wo Friede und Ruhe ist. Mir ist immer so, als müßte es überall so stürmisch sein wie hier. Wie unsere Kinder hörten von einem Großonkel in Amerika, da waren sie ganz entzückt. Gustavchen, unser Aeltester, sagte: „Ja, ja, Großmama, da wollen wir

hinfahren, da ist immer Sommer, dann brauch ich auch nicht mehr Ofen heizen." Albert sagte er: „Dann können wir immer spielen und essen," und unser kleinstes Kätchen wollte schon nicht schlafen gehen. „Nein," meinte sie, „wir wollen erst nach dem Onkel fahren." Da sagte der Papa: „Nein das geht nicht, da ist ein großes Wasser." „Na" meinte sie, „was schadet es, wir ziehen uns barfuß aus."

* * *

. . . Eben ist Nachricht gekommen, daß sie uns die letzten 4 Kühe nehmen wollen. Im vergangenen Jahre hatten wir noch 11 Kühe und 25 Pferde, jetzt haben wir noch ein Arbeitspferd und dann noch die 5 Jährlinge. Ja, wenn wir auch alles verlieren, wenn wir nur den Heiland immer fester an uns ziehen und in seinen Fußstapfen bleiben und alles willig aus seiner Hand nehmen. Und ich glaube auch, daß der Herr es nur gut mit uns meint, denn er kann es mit seinen Kindern nicht böse meinen. Nun meine lieben Geschwister, seid alle Gott befohlen. Seid noch herzlich gegrüßt und umarmt von Eurer Schwester.

* * *

W o l g a, den 28 Januar 1921.
Lieber Onkel Penner!

Sitze hier in S. und wirke um Papiere um nach Deutschland zu kommen. Vielleicht gibt der Herr Gnade, daß es uns gelingt, hier aus Rußland herauszukommen. Es sind hier schreckliche Verhältnisse. Es sind viele Leute bei uns, die schon einen ganzen Monat kein Brot gesehen haben. Ebenfalls so ist es auch mit den Kartoffeln, Schmalz, Butter und Fleisch. Viele von den Unsrigen nähren sich nur noch von Hirse und Grütze. Es gibt ein sehr trauriges Bild. Möchte sonst nicht Näheres darüber schreiben. Traurig aber wird es auch sein, falls es uns gelingen sollte, wenn wir sozusagen mittellos hinkommen. Aber ich sehe keinen andern Ausweg als auszuwandern, denn das bin ich meiner Familie und Mutter schuldig. Wir haben unlängst lange Briefe nach Deutschland geschrieben, wo wir vieles darinnen beschrieben haben. Baten auch T., daß sie die Briefe nach Euch schicken sollten, daher ich mich auch sehr kurz fasse. Sind jetzt alle schön gesund. Haben von 25 Arbeitspferden noch eins gehalten. Kühe haben wir noch drei Stück und so steht es beinahe mit allem. Nun bin sehr müde und möchte gern schlafen, denn bin heute in der Stadt viel rumgelaufen. Den Brief gebe ich mit zwei Freunden nach Moskau, welcher dorthin rekommandiert ist.

Herzlichen Gruß an Euch alle

. . . . . .

* * *

V o n d e r W o l g a, 1. Dezember 1920.
Teure Geschwister!

Ganz unerwartet erhielten wir gestern, am 30. November, Euren Brief vom 23. September durch den Verein der Wolgadeutschen in Berlin.

Wir waren recht erfreut, nach so langer Zeit endlich mal wieder Nachricht von Euch, Ihr Lieben, zu erhalten, deshalb gehe ich sofort daran, Euch, wenn es Gottes Wille ist, ebenfalls von unserem Befinden in Kenntnis zu setzen. Wir sind, dem Herrn sei Dank, bisher noch alle am Leben und gesund. Aehnliches, wie Ihr es in den Zeitungen von unseren Glaubensbrüdern an der Molotschna gelesen, hat hier bei uns, Gott sei dank, noch nicht stattgefunden. Von wirklich schweren oder gar traurigen Ereignissen sind wir bisher durch Gottes Gnade noch verschont geblieben, d. h. ich rede hier diesbezüglich nur von unserer Ansiedlung. Schwer, sehr schwer, sind die Verhältnisse trotzdem, und die Zukunft liegt dunkel vor uns. — Die Ernte war nur eine schwache bei uns, vielleicht aufs höchste gerechnet pro Dsj. 15 Pud Ertrag. Bei alledem wären wir imstande gewesen, die Wirtschaften bei Sparsamkeit und guter Einrichtung ein Jahr weiterzuführen, jetzt aber, unter den obwaltenden Verhältnissen, wo die Bauern auch sozusagen das letzte Korn vom Boden abgeben, sodaß weder die Eßnorm nach der Samen für die Frühjahrssaat geblieben ist, schon garnicht zu reden von Uebermengsel für die armen Pferde, die fast täglich laufen müssen, um der Pflicht unserer Verwaltung gegenüber zu genügen, jetzt aber, sage ich, unter den geschilderten Verhältnissen ist die Zukunft menschlich gedacht und gesprochen — für uns trost- und hoffnungslos. Wir haben auf jeden Esser 4 Pud Weizen gemahlen, ein Viertel davon wurde nur geschrotet, das soll uns reichen bis zum 1. August 1921.

Wie schon erwähnt, ist auf eine Aussaat im Frühjahr nicht zu rechnen, folglich steht auch kein Ertrag in Aussicht. Die einzige menschliche Aussicht für die diesen Winter Ueberlebenden steht auf die im Herbst gemachte Roggenaussaat. Der im Herbst gebaute Roggen ist ja wohl so ziemlich ausgesät worden (es wurde kein Roggen vermahlen, essen Weizenschrotbrot), ist auch recht schön aufgegangen, aber es ist einmal zu wenig Landfläche mit solcher Saat bestellt worden, um darzukommen. Doch was helfen die schweren Sorgen. Wer von der französischen Revolution gelesen, weiß, welche Preise dort sowohl auf Lebensmittel als auch auf andere unentbehrliche Artikel existierten, doch ist jenes verblichene Bild nur ein Schatten gewesen von den hier gegenwärtig kursierenden Preisen.

Es ist hier mit wenigen Ausnahmen noch alles zu haben, aber nur für unerschwingliche Preise, z. B. ein Pud Mehl =festigendusend, ein Pud Butter = dredusend, en Por Stewel hundertdusend, ene Arschin Zarpinke = tweenhalvdusend, en Pfund Zocker=tweenhalv Pund Botter. Die Eltern sind jetzt gerade einigermaßen gesund.

Seid Gott befohlen und versäumt nicht, unserer fürbittend zu gedenken.

Die herzlichsten Grüße an Euch alle von uns allen.

Euer Vater weiß!
(Schluß.)

* * *

Einer andern Not wurde in folgendem Brief begegnet:

„Für die uns von Ihnen gütigst übersandte Gabe aus dem Hilfsfonds sind wir Ihnen herzlich dankbar. Ich hatte gerade Holz im Walde gekauft, dazu kam eine große Kohlenrechnung, sodaß die Gabe uns ganz besonders wertvoll wurde. Gott segne Sie und auch die lieben unbekannten Spender."

„Soeben erhalte ich durch die Post Ihre Gabe als Beihilfe aus der Hilfskasse von „Auf der Warte" und kann nicht anders, als Ihnen im Geiste die Hand drücken zu recht herzlichem Dank, und „der Herr vergelts!" — So schnöde wohl auch der Mammon ist und sein kann, so hat er uns doch recht erfreut und jubeln lassen, da er uns als gute Gabe unseres Gottes, gerade zur rechten Zeit, ja zur Stunde, da wir's bedurften, beschieden wurde! Nun, lieber und geehrter Bruder, darf ich so frei sein und Sie mal so ganz leise fragen, wie kommt das nur, ich kann's noch immer nicht fassen, daß man mich mit so lieben Freundlichkeiten bedenkt, zumal ich mich gar nicht entsinnen kann, daß ich mich nach dieser Seite hin, was da so manchmal mein Herz bewegt, irgendwo geäußert hätte, da ich für diese Angelegenheiten nur meinen treuen Heiland in Anspruch nehme? Darf ich's wissen? Wäre für so einen Wink, eine kurze Antwort recht dankbar."

Darauf kann der liebe Bruder lange warten; die Engel Gottes lassen keine Visitenkarte zurück!

Ein lieber Kolporteur schreibt:

„Hiermit möchte ich Ihnen meinen herzlichsten Dank sagen für die mir übermittelte Gabe. Möge der Herr alles reichlich vergelten. Obwohl die Teuerung sehr groß ist und dazu noch allerlei anderes kam, z. B. hatte ich selbst im vergangenen Jahre eine längere Zeit krank gelegen an doppelter Lungenentzündung, danach war meine liebe Frau schwer krank von Mitte November bis Mitte Januar, durften wir doch mit unsern Kindern die treue Durchhilfe unseres Gottes reichlich erfahren. Seine Verheißungen in Psalm 37, 19 durften wir schon oft erleben. Ihre unerwartete Gabe stimmt uns aufs neue zu Lob und Dank."

Und wiederum ein Evangelist:

„Mit sehr herzlichem Dank, auch im Namen meiner lieben Frau, bestätige ich Ihnen den Empfang der aus der Kasse für „stille Not" gesandten Gabe. Es ist uns so zum Anbeten, wie freundlich der Herr für uns sorgt. Meine liebe Frau ist nun schon bald drei Jahre recht leidend und kann fast nicht mehr gehen; wir sehen noch nicht, wo es hinaus will, aber wir sind getrost im Herrn und glauben, daß Er es wohlmachen wird."

Einer Reihe von Brüdern durften wir

neben der Geldsendung auch Stärkungsmittel vermitteln: „Ihre so reiche Liebesgabe traf mich im Bett. Ueberarbeitung und Erkältung haben mich ein wenig zur Schonung gezwungen. Ihre Liebesgabe war mir ein Lichtstrahl in so manches Dunkel. Der Herr wolle Ihnen und allen Gebern ihre Liebe reichlich vergelten. Br. L. hat auf Ihre Veranlassung unserer auch mit einem schönen Liebesgabenpaket gedacht. Der Herr vergelte es ihm auch reichlich. Unserer Tochter geht es eben leidlich. Die Speisung in der Schule tut ihr gut. Empfangen Sie die herzlichsten Grüße, und seien Sie mit Ihrem ganzen Werk besonders jetzt der Gnade des Herrn befohlen.“

„Heute erhielten wir Ihre liebe Gabe. Wir danken Ihnen recht herzlich dafür! Sie geben doch gleich so, daß man damit schon ein Loch verstopfen kann. Meine Frau liegt schon über sechs Wochen. Seit einigen Tagen geht es ihr nun besser, und wir hoffen, daß sie nächste Woche etwas aufstehen kann. Meine Frau läßt Ihnen herzlich danken, besonders der treue Herr vergelte Ihnen Ihre Liebe reichlich!“

Auch diesen lieben Geschwistern wurden Stärkungsmittel gesandt.

Ein kinderreicher Vater schreibt:

„Durch Ihre liebe Geldsendung haben Sie uns eine sehr große Freude gemacht. Wie ist der Herr so freundlich, daß Er Ihnen den Auftrag gegeben hat, uns die schöne Summe zu schenken. Nächst dem Herrn sei Ihnen dafür unser herzlicher Dank gesagt. Das Geld kam gerade zu rechter Zeit. Wenn wir auch den Herrn täglich um das tägliche Brot bitten, so hatten wir gerade jetzt besonders angehalten, uns zu helfen. Wir wußten nicht, wie Er es tut. Daß Sie aber an uns denken würden, konnten wir uns nicht vorstellen. Wenn auch unser Brüderrat bis an die äußerste Grenze des Möglichen geht, uns zu geben, was er kann, so reicht das jedoch unmöglich hin, um bei größter Einschränkung das Nötigste zu beschaffen. Da ist es kostbar, zu erleben, daß Er alle unsere Bedürfnisse kennt und sich um uns kümmert. Er hat uns neun Kinder anvertraut, die alle noch im Hause sind, die Größte ist 15 Jahre alt und hilft der Mutter im Haushalt, sechs, darunter ein Zwillingspar, gehen täglich in die Schule; da hat der Herr nach menschlichem Ermessen eine große Last auf dem Halse, uns alle durchzubringen. Aber Er hat uns noch nie im Stich gelassen; Seine Zusage steht fest. Er wird auch fernerhin zu Seinem Werke stehen. Ihre Gabe ist uns ein Angeld dafür.“

„Herzlichen Dank für die reiche Gabe, die uns der Postbote gestern ins Haus brachte. Meine Frau und ich sehen darin eine besondere Freundlichkeit unseres gütigen Gottes. Unser Jüngster, der sehr an einer verschleppten Rachitis zu leiden hat, sollte etwa dreißig Bestrahlungen durch Höhensonne haben. Am Sonnabend überlegten meine liebe Frau und ich, ob es denn möglich sei, diese teuren Bestrahlungen unserm Jungen zukommen zu lassen. Obwohl es uns sehr schwer fiel, die Mittel aufzubringen, wagten wir es im Blick auf des Herrn Hilfe. Und nun kommt uns sofort gerade die nötige Summe durch Gottes Freundlichkeit, von lieben Geschwistern in die Hand gedrückt. Freude und Dankbarkeit ist bei uns groß. Unser Siebenjähriger, der nicht zur Schule gehen kann, weil zu schwach, kann nun doch, wie wir zuversichtlich hoffen, eine wesentliche Besserung erfahren.“

Und endlich noch ein Brief:

„Mit überströmender Freude und herzlichem Dank melde ich den Empfang von zwei lieben Sendungen. Wie konnten Sie doch wissen, daß ich eine so große Familie habe und einer Unterstützung bedürftig bin. Es soll mir das wieder ein neuer Beweis zu den andern hinzu sein, daß der Herr die Seinen auch in der Teuerung ernährt. Gerade in letzter Zeit stand das Gespenst der Sorge wieder so recht vor uns, und eben da fällt das Schlaglicht der Treue Gottes in Ihrer Sendung so hell hinein in diese Dunkelheit,daß ich mich recht schäme, dem Kleinglauben Raum in meinem Herzen gelassen zu haben. Ja,der Herr ist gut, in dessen Dienst wir stehen, wir dürfen Ihn in Demut Vater nennen! Es ist schön, so von seinem Gott abhängig sein zu dürfen, da erlebt man Dinge welche andern Menschen vorenthalten werden. Dazu kommt noch, daß ich eine so schöne segensreiche Arbeit habe unter meinen Jünglingen und jungen Männern und in meinen Gemeinschaften, daß ich schon hier und da gesagt habe: Es ist heute eine Lust zu leben für einen Reichgottesarbeiter. Die Türen stehen offen für uns wie nie zuvor; es geschehen Erweckungen unter jung und alt. Je mehr dem natürlichen Menschen der Boden des Selbstvertrauens und des Vertrauens auf den ungewissen Mammon unter den Füßen weicht, um so mehr schauen sie aus nach einem Felsen des Heils, und den nun diesen Seelen zu zeigen, ist eine Lust. Bitte, sagen Sie den Gebern meinen und meiner Frau herzlichen Dank; der Herr vergelte ihnen allen nach Seinem unerschöpflichen Reichtum.“

So könnten wir fortfahren mit dem Abdruck noch so manchen Lob- und Dankbriefes; aber auch schon aus dem Vorstehenden kann sich der Leser ein Bild machen von der Berechtigung unseres Hilferufes und von dem Segen, der auf den Gaben liegt, die liebe Hände dargereicht haben. Die Briefe rechtfertigen auch die Ueberschrift dieses Artikels, die Verheißung unseres Herrn hat ewige Gültigkeit: „*Euer himmlischer Vater weiß*, was ihr bedürft, ehe denn ihr Ihn bittet!“

Nun, 20 000 Mark hört sich groß an, ist aber in Wirklichkeit nicht viel. Als wir unsere Listen durchsahen mit ihren vielen Namen und ans Verteilen gingen, da schmolzen die Tausender unter unsern Händen wie der Schnee unter der Märzensonne. Wie manchen haben wir erstmal zurückstellen oder die ihm zugedachte Summe verkürzen müssen, so schwer es uns auch wurde. Helft weiter, Geschwister! Es ist auch in Deutschland viel Geld verdient worden, auch von gläubigen Christen; macht euch frei von dem Geist der Selbstsucht, der Genußsucht, des Nur-an-sich-selber-denkens und gebt Gott, was Gott gehört. Ich kenne Brüder, die gar kein Hehl daraus machen, daß sie 40 — 50 000 Mk. für ihren Haushalt brauchen und sich an Nahrung und Kleidung nichts abgehen lassen, die aber sehr knauserig sind, wenn sie entsprechend ihrem Mehreinkommen etwas geben sollen. Dabei paradieren sie noch sehr oft in Vorständen und und Brüderräten. Liebe Brüder, wenn ihr ja noch nicht wissen solltet, was das Leben heute kostet, dann fragt eure Frauen danach. Und die nichts zu geben haben, weil sie es nicht können, die haben doch das köstliche Recht, den Herrn anzulaufen, daß Er viele Herzen warm mache für die Not der Brüder, daß sich auch die Scherflein der Witwen hundertfach an Wert vermehren möchten. Den Geschwistern im Auslande sei auch an dieser Stelle herzlich gedankt. Man schämt sich ja schier, euch anzulaufen bei der Fülle von Bitten, die eure Hilfe heischen. Wem aber der treue Herr das Herz auftut, der sei dessen versichert, daß eure Gaben gut und gewissenhaft verwandt werden. Es ist und bleibt doch eine köstliche Sache, unserm Heiland Botendienste tun zu dürfen und ein anbetungswürdiges Vorrecht dazu, mit dabei helfen zu dürfen, daß Seine herrlichen Verheißungen Ja und Amen werden.

K. Möbius.

Auf der Warte.

* * * * * *

Die Zukunft des Syrischen Waisenhauses.

* * * *

In unserem letzten Heft haben wir mitgeteilt, daß uns von Palästina, wenn auch noch nicht amtlich, gemeldet worden war, daß uns unsere Anstalten in Jerusalem demnächst wieder zurückgegeben werden sollten.

In der Tat kam auch bald darauf ein Anfrage der englischen Palästina-Regierung, welche uns gerade vor Weihnachten durch Telegramm aus Jerusalem die schicksalsschwere Frage stellte: „Sind Sie bereit, das Syrische Waisenhaus in Jerusalem vom 1. Juli 1921 an fortzuführen mit 450 Waisen ohne Unterschied der Religion, mit einem durchschnittlichen Kostensatz von 25 Pfund Sterling für Kopf und Jahr, und zwar nach den Vorschriften der Regierung? Die Regierung leistet keinen Zuschuß, aber das Waisenhaus erhält die Pachtsumme des Landgutes Bir Salem. Wenn nicht, so wird die (amerikanische) Gesellschaft Near East Relief (wie bisher) das Waisenhaus noch drei Jahre fortführen. Drahtantwort binnen vierzehn Tagen.“

Der Vorstand in Köln war sich alsbald darüber klar, daß er die gebotene Gelegenheit ungeachtet aller Schwierigkeiten benützen und als eine gnädige Fügung Gottes ansehen müsse, um unser so schwer getroffenes Missionswerk langsam wieder aufzurichten. Nur mußten vorher die Bedingungen unzweideutig festgestellt werden, unter denen die Engländer uns unsere Arbeit fortsetzen lassen wollten. Namentlich zwei Punkte in dem Regierungstelegramm bedurften einer genaueren Aufklärung. Die erste betraf die „Vorschriften der Regierung", zu denen wir uns verpflichten sollten. Welches waren diese Vorschriften? Uns war darüber nichts mitgeteilt. Ehe wir unseren Namen unter diese Verpflichtungen setzten, mußten wir sie doch wenigstens kennen. Der zweite betraf die Geldfrage. Früher brauchten wir, alles, Kost, Kleidung, Werkstätten, Baulichkeiten Gehälter, einbegriffen, bei 300 Jerusalemer Zöglingen jährlich 80 000 Mark, jetzt sollten wir bei Vermehrung der Zöglinge um die Hälfte jährlich 11 250 Pfund oder fast 3 Millionen Mark jährlich aufbringen. Wenn wir auch die Zuversicht haben durften, daß uns unsere Freunde in Amerika und der Schweiz treulich helfen würden, so wäre es doch nicht Glaubensmut, sondern Leichtsinn gewesen, eine so ungeheure Summe bindend zu gewährleisten. Wir hielten es daher als Christen und ehrliche Männer für unsere Pflicht, auszusprechen, daß wir die Zahl unserer Zöglinge von der Höhe unserer Einnahmen abhängig machten müßten. Im übrigen aber sollte unsere Antwort *durchaus bejahend* sein. Demgemäß telegraphierte der Vorstand in Köln nach Jerusalem zurück: In Uebereinstimmung mit unseren amerikanischen Mitgliedern erklären wir uns bereit, das Landgut Bir Salem unverzüglich wieder zu übernehmen; ebenso das Waisenhaus in Jerusalem, eingeschränkt nach Maßgabe unserer Einnahmen. Aber wir müssen vorher die „Vorschriften der Regierung genau kennen. Wir benachrichtigen Schwester Theodore. Vorstand des Syrischen Waisenhauses." Letzterer Zusatz wurde hinzugefügt, um mündliche Aufklärungen oder Verhandlungen mit unserer bei der englischen Landesregierung beglaubigten und anerkannten Vertreterin, Schwester Theodore Barkhausen (Tochter des verstorbenen Präsidenten des Oberkirchenrats in Berlin, zurzeit noch in Jerusalem weilend) anzuregen.

Mitte Februar kam abermals ein Telegramm der englischen Palästina-Regierung mit folgendem Wortlaut: „Wir verlangen Bürgschaft, daß Sie 450 Waisen unterhalten für je 25 Pfund d. h. 11 000 Pfund jährlich, unter Inspektion und Aufsicht der Regierung, wie in meinem Telegramm gesagt war. Das Landgut Bir Salem ist einem Pächter in Pacht gegeben, um dessen Entwertung zu verhüten. Aber die Pachtsumme steht dem Waisenhaus zur Verfügung. Antwort dringlich."

Auch von unserer Vertreterin, Schwester Theodore in Jerusalem, hatten wir Nachricht. Sie hat unseren Standpunkt ebenso nachdrücklich wie geschickt vertreten,, und wir ergreifen diese Gelegenheit, um ihr auch öffentlich dafür wärmsten Dank auszusprechen. Trotz ihrer Vorstellungen blieb der Vertreter der englischen Regierung in Jerusalem dabei, daß die Zahl von 450 Zöglingen und die Summe von 11 000 Pfund jährlich unter allen Umständen „garantiert" werden müssen. Auch wiederholte er, daß die Regierung dazu keinerlei Zuschuß gewähren werde. Ebenso unabänderlich sei die Verpachtung Bir Salems an einen englischen Untertan auf zwei Jahre. Die Einwendung der Schwester, daß der Vorstand sich hinsichtlich der Führung des Waisenhauses noch nicht auf Regierungsbestimmungen verpflichten könne, die er noch gar nicht kenne, ließ er nicht gelten. Die Anordnungen des ärztlichen und des Erziehungsinspektors müßten eben befolgt werden. Freiheit in religiöser Beziehung würde aber gewährt werden.

Dieser schwierigen Lage gegenüber mußte der Vorstand in seiner Märzsitzung Stellung nehmen. Bedenklich war die Eingehung von Verpflichtungen, die uns noch gar nicht bekannt waren. Daß den neuen Verhältnissen in mancher Beziehung Rechnung getragen werden müsse, war ja selbstverständlich. Aber einen Punkt gibt es, in dem der Vorstand entschlossen war, in keiner Weise nachzugeben: der Missionscharakter des Syrischen Waisenhauses und die volle Freiheit der religiösen Arbeit darf in keiner Weise beeinträchtigt werden. Sobald diese Grundlagen, auf denen die Arbeit des Syrischen Waisenhauses seit 70 Jahren gearbeitet hat, irgendwie angetastet würden, hätten wir keine Aufgabe mehr im Heiligen Lande. Eine bloße Wohltätigkeitsanstalt ist an sich auch eine sehr schöne Sache, aber sie ist nicht unseres Amtes. Die Kreise, die betend und gebend hinter dem Syrischen Waisenhause stehen, wollen *Mission*sarbeit dort getan sehen, sonst haben sie kein Interesse mehr daran und in voller Uebereinstimmung damit der Vorstand auch nicht. Dann wäre die Versorgung der Landeswaisen einfach Sache der Landesregierung. Dazu kamen die schon erwähnten ungeheuerlichen Geldforderungen, die zu befriedigen wir zurzeit völlig außerstande sind. Es wäre auch unrecht, in dem verarmten Deutschland mit solchen Forderungen irgendwie vor die Missionsgemeinde zu treten.

Wenn die englische Palästina-Regierung unabänderlich auf ihren Forderungen beharrte, auch jede Beihilfe der Regierung zur Erziehung ihrer eigenen Landeswaisen ablehnte, die so auf Kosten der Deutschen erhalten und ausgebildet werden sollten, so sah der Vorstand keine Möglichkeit, jetzt auf das Anerbieten einzugehen. Dann mußten wir notgedrungen auf die von der Regierung selbst empfohlene Möglichkeit zurückgreifen, daß die Amerikaner-Gesellschaft „Near East Relief" das Werk noch drei Jahre fortführe, in der Hoffnung, daß bis dahin die Dinge eine für uns günstigere Wendung genommen hätten. Dabei mußte in der Antwort noch einmal der Missionscharakter des Syrischen Waisenhauses ausdrücklich betont werden. So telegraphierte denn der Vorstand, wiederum eine entschiedene *Bejahung* voranstellend, an die Regierung in Jerusalem: „Wir sind zu jeder Zeit bereit, unser Waisenhaus als unser freies Missionseigentum fortzuführen. Sie können selbst nicht darüber im Zweifel sein, daß Ihre Bedingung, trotz unserer Verarmung mehr als das Zehnfache unserer früheren Ausgaben aufzubringen, für jetzt unerfüllbar ist. Wenn Ihre Bedingungen unwiderruflich sind, nehmen wir Ihren Vorschlag an, die Sache für zwei Jahre zu verschieben. Der Vorstand des Syrischen Waisenhauses."

In dieser schwierigen Lage kam im April eine unerwartete Wendung. Nicht die englische Landesregierung, sondern die das Syrische Waisenhaus verwaltende amerikanische Gesellschaft Near East Relief richtete an uns durch ihren Hauptvertreter im Orient, Herrn Nicol, Beirut, Syrien, den Antrag, die Verwaltung des Syrischen Waisenhauses unter ihrer Oberleitung wieder in die Hände unseres Direktors Theodor Schneller zu legen. Veranlaßt war dieser Antrag zunächst dadurch, daß der bisherige amerikanische Direktor Eash genötigt ist,in seine Heimat zurückzukehren, und niemand da ist, um die anscheinend immer schwieriger gewordene Leitung der Anstalten mit der nötigen Autorität zu meistern. Dabei machte uns die Gesellschaft annehmbare

(Fortsetzung auf Seite 16.)

Um der Väter Glauben.

(Fortsetzung.)

* * *

„Willst du dir die Richtschnur von „aller Welt“ nehmen? Soll „alle Welt“ dein Wegweiser sein? Willst du dir das Gewissen „aller Welt“ aneignen? Dann freilich tust du damit noch ein gutes, edles Werk und wirst, falls du dabei fällst, selig gepriesen. Aber ihr lieben Neffen, als Christen, als Mennoniten, laßt euch von der Schrift und dem Geiste Gottes in eurem Gewissen bestimmen. Das sei euer Wegweiser!“ — „Aber es sind unter jenen doch auch Christen dabei?“ — „Das ist schon wahr, darunter sehr treue Christen. Da trägt der Militärzwang zum Teil das seinige dazu bei; aber mehr noch, daß diese Wahrheit bei ihnen mehr unbekannt war. Ins Fundament der evang. Kirche kam die herrliche Wahrheit von der freien Gnade für verlorene Sünder und ihre Aufgabe wars nun schon seit 400 Jahren, diese Wahrheit hoch zu halten. Die Taufgesinnten, unsere Vorfahren, hatten außerdem die Friedensidee schon länger als 400 Jahre und unsere Aufgabe ist es, diese Wahrheit im Getümmel der Zeit zu vertreten, bis der Herr kommt. Aber kein Recht haben wir jemand wegen einer andern Erkenntnis zu richten. „Wer bist du, der du einen andern Knecht richtest,“ sagt das Wort.“ —

Es entstand nun eine Pause. Sinnend schaute Bernd hinauf ins Heufach und schwieg. So hatte er noch nie mit seinem Onkel disputiert. Die Querscheune war der Sitzungssaal für eine Erklärung des Glaubensartikels geworden. Der Faden war ihm abgerissen, trotzdem kapitulierte er nicht; also schwieg er.

Da meldete sich der ältere Bruder zum Worte. „Onkel,“ hob er an, „das alte Testament kennt wohl nicht die Wehrlosigkeitsidee, die hat Christus im neuen Testament uns gebracht. Allein er sagt doch auch: „Wer kein Schwert hat, der verkaufe sein Kleid und kaufe ein Schwert!“ Wie stimmt das denn?“

— „Erstlich, lieber Jakob, mußt du im Texte genau sein. Es heißt in Luk. 22 nicht: ‚Wer kein Schwert hat . . .,‘ sondern „wer aber nicht hat“ — die Tasche. Zweitens, einige unserer Brüder wollen die militärische Gewalt mit diesem Verse auf christliche Grundlage bringen. Demnach wäre ein Schwert von Stahl gemeint. Dann ist die Bewaffnung nicht nur Erlaubnis, sondern Gebot. Also der Rüstungsbefehl ist vom Meister noch eben rechtzeitig gegeben worden. Jetzt alle Mann auf Deck und bewaffnet. Die Entscheidung muß in dieser Nacht fallen. Aber auch später werden sie es nötig haben. Noch in dem nämlichen Jahre kommen kritische Momente: als die Apostel eingesteckt wurden, als Stephanus gesteinigt und Jakobus enthauptet wurde, als Petrus arretiert wurde usw..“ . . .

— „Aber Onkel“ entgegnete Jakob, das ist ja alles Leiden im Reichsgottesbau, da entscheidet noch nicht das Schwert!“

„Ganz recht, Jakob, und gerade da, wo Jesus im Begriffe steht, das Reich Gottes mit seinem Blut zu gründen und die Jünger innerlich rüsten will mit seinem Worte und Geiste, da findet man ein Argument für die Wintowka. Weiter. Wenn Waffengewalt, warum nur 2 Schwerter? Dann doch 12 für die Apostel und 70 für weitere Jünger Christi. Nun müssen diese Truppen ordentlich geschult werden, damit sie eine Macht darstellen. Vielleicht ist es dann noch nicht genug? Doch Er sagt „Ihr habt mich nicht verstanden.“ Wie man den Vers auch erklären mag, Jesus hat seine Meinung ausgedrückt in dem einfachen Befehl: „Stecke dein“ — zum Selbstschutz geschwungenes — „Schwert in die Scheide!“ Er hats weggesteckt für immer. Jakob, suche mir nun in der Apostelgeschichte oder in Petri Briefen den wehrhaften, dreinschlagenden Simon. In der Nachfolge Christi hat ers verloren.“

Nun kam Bernd wieder an die Reihe: „Onkel, so ist mir das Neue Testament fast zu wehrlos, mir stimmts nach dem Alten besser, da kann man doch wem was abgeben.“

— „Dann, mein Bester, bekommst du auch das Gesetz zu deinem Heilsgrund, statt unsern Herrn Jesus. Dann gilt dir nicht mehr Golgatha, sondern Sinai. Uebrigens hat auch das Alte Testament, obwohl es den wehrhaften Standpunkt vertritt,einige Proben der Wehrlosigkeit.“

— „Und die wären?“ forschte Bernd.

—„Die Ausführung Israels aus Aegypten ohne Schwertstreich, der Durchzug durchs rote Meer, Gideons Sieg über die Midianiter, wo die 300 Männer in einer Hand die Posaune hielten und in der andern die Fackel; ferner Josaphats Sieg über eine heidnische Koalition, wo die Priester und Sänger mit Psalmen bewaffnet, vor den Gerüsteten marschierten.“

— „Noch eins, lieber Onkel, wollte ich fragen. Ich habe ja selbst das Elend des Krieges gesehen u.denke nicht daran,hinzugehen, um dasselbe zu vergrößern. Aber wenn nun alle Menschen dächten wie wir, wie solls denn mit den Roten?“

— „Jakob, sieh mal! Wenn alle Menschen dächten, wie weiland Christus, so hätten wir in dem ganzen Europa einen Staat von Brüdern. Da gäbe es dann wahre Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit und infolgedessen wären die Gefängnisse und Zuchthäuser, die Polizei und das Militär und jede Waffe überflüssig. Da gäbs mithin keine Marimalisten, Anarchisten und drgl. Geister mehr. So ein Staat kommt wohl noch einmal als 1000 jähriges Reich Christi, an der Spitze die erste durch und durch christliche Regierung. Allein heute denken die Menschen eben verschieden. Sie werden bis dahin nie alle wahrhaft mennonitisch denken, wohl aber kommt vielleicht der Tag, daß Europa bolschewistisch denken und handeln wird — ich meine die große Trübsal vor dem Friedensreich. Aber jetzt sind wir selbst in unserm Lager nicht einmal einmütig. Eine ganze Schar von treuen Mitgenossen, die im vorigen Jahre bereit waren, für die Wehrlosigkeit zu leiden, wohl gar von den russischen Republikanern sich töten zu lassen, die ein gutes Bekenntnis ablegten vor vielen Zeugen, vor Freund und Feind, denken heute gar anders. Und wie manches im praktischen Leben der Mennonitenschaft ist weder mennonitisch, noch überhaupt christlich. Mennonit sein und Jünger Jesu sein ist eben nicht dasselbe und deckt sich oft nicht; auch da nicht, wo man die Bekehrung betont. Ach, da ist man traurig! Es ist hier unten eben alles Stückwerk und menschelt oft zu sehr! Doch sollten wir deswegen etwa die erkannte Wahrheit überhaupt wegwerfen? Und dann sofort jede Wahheit, die stümperhaft ausgelebt wird, über Bord werfen? Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen, — dem wehrlosen Herrn Christus — wehrlos.“

— „Onkel Bernhard, du bist zu alt, dich wird man überhaupt nicht mehr einziehen. Aber wir jungen Kerle, die wir nicht genug Klarheit und oft auch nicht die Freiheit haben, wie sollen wir uns durchfinden?“

—„ Mein lieber Jasch. Es ist ein wohl bekannter, viel betretener Weg; die Schrift hat ihn gezeichnet und der Glaube der Väter hat ihn markiert — sogar mit Blut. Die Weisen aus dem Morgenlande hatten nur einen leuchtenden Stern und ihr Gewissen — und fanden Weg und Ziel. Ja, wenn jeder so ehrlich suchte! Vor einem Jahre noch schienet ihr Sanitäre den Weg zu wissen. — Aber nun sollen es wohl neue Bahnen sein und das läßt auf einen neuen Glauben schließen. Und die Betreffenden kommen dazu, denselben auch mit ihrem Blute zu unterschreiben. Ob dabei soviel Trost und Kraft und Seligkeit sein wird, wie es die Väter erfuhren?

— „Bester Schwager,“ nahm nun Vater Friesen das Wort, „ich denke, du hast den Jungen nun alles gesagt, sie können sich die Sache überlegen. Komm, gehen wir nun ins Zimmer!“

Damit stand er auf, auch die andern erhoben sich. Bernd, trat vor den Onkel, indem er sprach: „Noch eins, lieber Onkel! Ich wollte noch fragen . . . Ich weiß noch nicht, was ich tun werde. Aber nach andern werde ich mich nicht richten, wenn mirs unrecht ist, tue ichs nicht und wenn sie alle gehen. Aber im andern Fall werde ich gehen. Bekomme ichs dann noch mit der Gemeinde zu tun? Würde sie mich ausschließen?“

— „Das wohl nicht; denn die Allg. Menn. Bundeskonferenz zu Lichtenau wurde sich einig, an dem Bekenntnisse der Wehrlosigkeit festzuhalten, „empfiehlt aber den einzelnen Gemeinden, denjenigen ihrer Glieder, die in dieser Frage

---

anders denken, keinen Gewissenszwang aufzulegen." Das war am 1. Juli 1918. Das ist mannhaft, Bernd, sich nach dem Schwarm nicht zu richten; richte dich nur nach Einem, nach Ihm! Und dann glaube mir, daß Euere Väter und Hirten damals in Lichtenau bei dieser Frage selbst vor ihm gestanden sind. Da könnte dir ihr Glaube, ihr Erkennen doch etwas gelten."

— „Wie wirds aber Onkel, wenn ich nicht darf?" interessierte sich Jakob, „wird man uns da wohl noch pressen?"

— „Das kann nicht sein," entgegnete jener, „denn von den Distriktskommandanturen sind folgende Richtlinien für uns Mennoniten bei Organisation des Selbstschutzes ausgegeben worden:

„Anzugeben, wieviel von den angegebenen Kolonisten Mennoniten sind?

Sind sie gewillt, die Waffen zur Selbstverteidigung zu nehmen?

Namentliche Aufführung derer, die es nicht tun wollen." (Wörtliches Zitat).

Siehst du, dein Name wird notiert und du kommst vielleicht anderweitig zur Verwendung."

— „Ja, aber vielleicht..."

— „Aber nein, mein Junge! Gewiß nicht! Ein Mann — ein Wort. Umsomehr ein deutscher Mann. Dazu entwürdigen die Deutschen sich nicht; die sind keine Folterknechte. Und Deutschlands Ehre wird sich etwa durch Unduldsamkeit Andersdenkenden gegenüber nichts anhängen. Ach, wenn wir paar Mennoniten ihnen etwa das Vaterland retten sollten —? Mit den Waffen? Da müßten wir ja ganz extra Kriegsmaterial sein! Die allererste Nummer! — Laß das, mein Lieber."

— „Mein Onkel! den Krieg dort meine ich auch nicht; es handelt sich um Selbstschutz. Und manche sagen, das sei etwas ganz anders; sich selbst schützen dürfe man schon."

— „So, so! Und was sagst du?"

(Fortsetzung folgt.)

* * * * *

(Fortsetzung von Seite 14.)

Bedingungen. Sie will für den Fall, daß Direktor Theodor Schneller, der ihr volles Vertrauen besitzt, die Leitung persönlich wieder übernimmt, ihr Oberaufsichtsrecht der äußeren Verwaltung in sehr loser Weise ausüben, ihm dagegen in inneren Dingen, namentlich was Unterricht und Religion betrifft, völlig freie Hand lassen. Außer den allgemein landesgesetzlichen Bestimmungen würde also niemand in die innere Verwaltung hineinzusprechen haben, wenn wir das Angebot richtig verstanden haben. Dazu kommt, daß sich die Gesellschaft bereit erklärt, einen namhaften Teil der Kosten aus ihren Mitteln zu bezahlen.

Dieses Anerbieten kann eine hoffnungsvolle Wendung der ganzen Sache bedeuten. Es müßten aber doch vorher eine ganze Reihe von Fragen genau erörtert und die Bedingungen klar festgesetzt werden, ehe sich der Vorstand endgiltig entschließen kann. Auf dem bisherigen telegraphischen, auf knappe Wortzahl berechneten Wege ist das nicht möglich. Auch briefliche Verhandlungen führen nicht zum Ziel. Daher beschloß der Vorstand in seiner Aprilsitzung, zwei Abgesandte zur mündlichen Führung der Verhandlungen nach Jerusalem zu senden, nämlich Direktor Theodor Schneller als den bewährten Leiter unserer Anstalten und den Vorsitzenden des Vorstandes, D. Ludwig Schneller.

So werden denn die beiden Brüder,, wie einst Josua und Kaleb, als Kundschafter ins gelobte Land ziehen, um zu sehen, ob wir unser Land wieder einnehmen können. Wenn dieses Heft in die Hände der Leser kommt, werden sie wohl schon auf dem Meere schwimmen, oder auch schon den Boden des Heiligen Landes betreten haben. Sie fühlen sich dabei getragen von den Fürbitten unserer zahlreichen Freunde hin und her. Der Herr gebe Gnade zu ihrer Reise, damit wir noch in diesem Jahre unsere alte Arbeit auf den Höhen Jerusalems wieder aufnehmen können.

Briefe und Sendungen nach Köln werden auch während der Abwesenheit des Herausgebers nach wie vor an die Anschrift D. Ludwig Schneller in Köln (Marienburg) erbeten. Sie werden vom Amte des Syrischen Waisenhauses geschäftlich erledigt und, wo dies nicht möglich, bis zu dessen Rückkehr sorgfältig verwahrt werden.

— Der Bote aus Zion.

* * * * *

Wie man Geld nach drüben schicken sollte.

* * *

Einem Privatbriefe von Br. D. R. Höppner, Wien, Oesterreich, an Br. John Horsch, Scottdale, Pa. entnehme ich folgende Mitteilung:

Zwei Sendungsarten sind zu empfehlen: Größere Summen von 25 Dollars aufwärts senden Sie am besten in New Yorker Bank Drafts und zwar an den Vertreter des Komitees oder eine andere gutbekannte Person (in rekommandiertem Brief, registered letter). Kleinere Summen unter 25 Dollars werden am besten in Dollar Noten (currency) in registriertem Brief und in sehr starken Kuverts, wenn möglich in **Leinen-Kuverts**, zugeschickt.

Habe mich bemüht, den genauen **Kurs** für die Zeit, als Sie die 30 Dollar nach Oesterreich sandten, also für den 16. Dez. v. J. zu erfahren und lasse hiermit den Wert per Dollar folgen:

Am 15. Dez. 1920:	1	Dollar	—656 Kron.
Am 16. „ „	1	„	—667 Kron.
Am 17. „ „	1	„	—682 Kron.
Am 18. „ „	1	„	—679 Kron.
Am 19. „ „	1	„	—676 Kron.
Am 20. „ „	1	„	—676 Kron.

Wenn die 30 Dollars also hier in Oesterreich zur selben Zeit umgewechselt worden wären, hätte bei einem angenommenen mittleren Kurse von 669 Kronen für einen Dollar der hiesige Empfänger 20 070 Kr. erhalten, wogegen Sie in Folge der in Amerika vorgenommenen Umwechselung nur 9000 Kronen erhielten. Im Interesse des Hilfswerkes wäre es daher zu begrüßen, wenn Sie eine diesbezügliche Information in einer der Zeitungen veröffentlichen würden.

Dies ist wichtig genug, daß man hiervon Notiz nehmen sollte. Andere Blätter mögen kopieren.

* * * * *

Dies Haus ist mein und doch nicht mein;
Ich gehe aus, du gehest ein,
Und wer wird wohl der letzte sein?
Flüchtig ist die Zeit;
Morgen ist nicht heut.

. . .

Sei mit dem Deinen
Allezeit im reinen.